

04-2

Bibi. mont.

<36631857160017

<36631857160017

Bayer. Staatsbibliothek



SAL. GESSNERS

SCHRIFTEN.

II. BAND.

I D Y L L E N.

II. Th.

1

INDY
M.E.N.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

AN DEN LESER.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemälde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir

durchlebt, Aehnlichkeit zu haben schei-
nen. Oft reiß ich mich aus der Stadt
los, und fliehe in einsame Gegenden;
dann entreißt die Schönheit der Natur
mein Gemüth allem dem Ekel und allen
den widrigen Eindrücken, die mich aus
der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt,
ganz Empfindung über ihre Schönheit,
bin ich dann glücklich wie ein Hirt im
goldnen Weltalter, und reicher als ein
König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben
diesen so beliebten Gegenden; sie bevöl-
kert dieselben mit würdigen Bewohnern,
und giebt uns Züge aus dem Leben
glücklicher Leute, wie sie sich bey der
natürlichsten Einfalt der Sitten, der
Lebensart und ihrer Neigungen, bey
allen Begegnissen, in Glück und Unglück
betragen. Sie sind frei von allen den
slavischen Verhältnissen, und von
allen den Bedürfnissen, die nur die un-
glückliche Entfernung von der Natur

nothwendig macht: sie empfangen, bei unverdorbenem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiß einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie auf unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten

den Ueberflusß liefern muß, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, daß ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheiten ausspüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemälde kom-

men nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivität gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuk der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem Epigrammatischen Wiz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewusst, die angenehme Nachlässigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unver-

verdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiss, dass die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zuge-spizte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir däucht, das ist die Probe darüber, dass Theokrit in seiner Art vortreflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefal-

len nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten Neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeynern Beyfall zu erwerben, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glüklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch missfalle. Zwar weiß ich wohl, daß einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständchen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein

französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte; diejenigen, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, selbst schon weggelassen.

GESSNER.



AN DAPHNEN.

Nicht den blutbesprizten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur,

Interpretier in dem Fir-
menamen, das man
den Nach-
schreibern schon weg-
genommen hat.

Die in dem Fir-
menamen, das man
den Nach-
schreibern schon weg-
genommen hat, ist
ein Beweis, dass
das Unternehmen
nicht mehr existiert.
Die in dem Fir-
menamen, das man
den Nach-
schreibern schon weg-
genommen hat, ist
ein Beweis, dass
das Unternehmen
nicht mehr existiert.



AN DAPHNEN.

Nicht den blutbesprizten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur,

schönste Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntre Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja, seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüß'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besucht sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleicht sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträucher, und oft im

Weidenbusch an kleinen Bächen. Er hor-
chet dann ihr Lied, und kränzt ihr flie-
gend Haar, wenn sie von Liebe singt
und frohem Scherz.

Dies, Daphne! dies allein belohnte
meine Lieder; dies sey mein Ruhm, daß
mir, an deiner Seite, aus deinem holden
Auge Beyfall lächle. Den, der nicht
glücklich ist, wie ich, begeistre der Ge-
danke, den Ruhm der späten Enkel zu
ersingen; sie mögen Blumen auf sein
Grabmal streun, und grünen Schatten
über die verwesten Pflanzen!

LYCAS UND MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelokten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt! laß in den Buchenwald uns gehn; indess irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich; mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedekt. Dort ists lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter seinem Gewebe

hervor, und eilt in den Teich. Hier ist lieblich und kühl; laß auf die bemoosten Steine uns setzen: dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang schon hab' ich deinen Gesang loben gehört; laß uns einen Wettgesang singen! denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön geflekt, schwarz und weiß.

LYCAS. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, samt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teich; das muntre Junge hüpfet neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte

sich zu den Knaben auf einen weichbe-
moosten Stein, und Milon hub den Ge-
sang an.

MILON. Selig ist der zu preisen, der
die Gunst der Musen hat. Wenn uns
das Herz von Freuden hüpfet, wie lieb-
lich ist es dann, ein Lied zu singen dem
Echo und dem Hain! Nie entsteht mir
ein liebliches Lied, wenn mich der Mond-
schein entzückt, oder des Morgens Rosen-
farbe. Auch weiß ich, daß der Gesang
die trüben Stunden heiter macht. Denn
mir sind die Musen gewogen, und jene
schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer
bestimmt; bald will ich sie, die Hörner
mit Blumen umkränzt, opfern, und neue
Loblieder singen!

LYCAS. Als stammelndes Kind saß ich
dem Vater auf dem Schoofs; und wenn
er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann
horcht' ich schon aufmerksam zu, und
lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm
er die Flöt' ihm vom Mund, und blies
schöne Töne hervor. Aber bald er-

schien Pan mir im Traume. Jüngling!
so sprach er, geh in den Hain, und hole
die Flöte, die der Sänger Hylas an die
mir geheiligte Eiche hieng; du bist es
werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern
hab ich ihm Sprossen von meinen neu
gepfropften Bäumen gebracht, und einen
Krug voll Oel und einen Krug voll Milch
vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu
Gesängen, mehr als das helle Morgen-
roth, mehr als der liebliche Schatten,
mehr als der Schimmer des Monds. O!
wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lie-
der lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanf-
tem Lächeln belohnt, oder mit einem
Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich
nennt, seitdem ists in meinem Herzen so
hell, wie in dieser Gegend voll Sonnen-
schein im Frühling; seitdem sing' ich
bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt,
wie die milde Ceres, und weise ist,
wie die Musen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey

von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstoks. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder; seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt; nur selten kam sie in mein Herz zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephyre schwärmten im Busch, und rissen die weissen Blüten weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

MILON. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen

sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenen Busch verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken, sah ich zurück, und Chloe stund lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie summen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im

Ueberflufs. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dies, o Amarillis! dies alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie, wie dieser Bach; so ermuntert der Kufs von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarzgefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.



M I L O N.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwei Eichen beschatten; böse, dafs die Vögel nicht schwiegen; böse, dafs die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Ist hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, dafs die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich!

Ueberfluß. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dies, o Amarillis! dies alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder

wie Honig, lieblich fliessen sie, wie dieser Bach; so ermuntert der Kuß von rosenfarb'gen Lippen. Nimm du, Lycäst das schwarzgefleckte Rind, und gieb dem Mibos die Ziege mit ihrem Jungen.



M I L O N.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangst, den die zwei Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Izt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich!

04-2

Bibl. mont.

<36631857160017

<36631857160017

Bayer. Staatsbibliothek



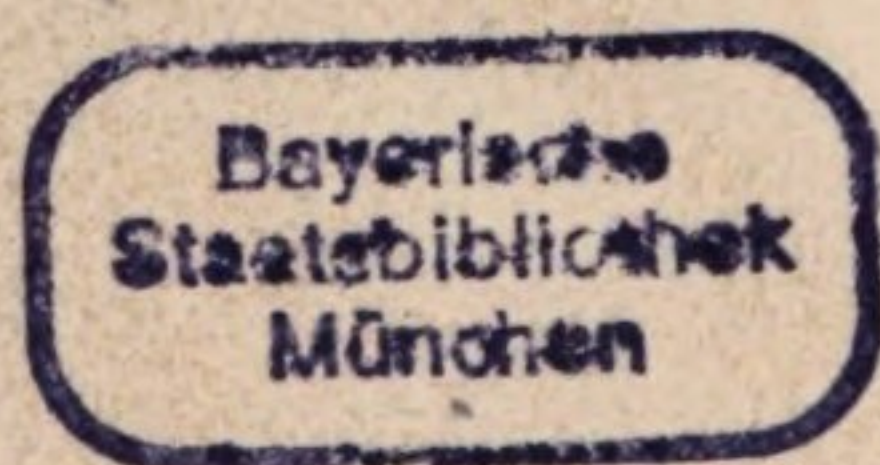
SAL. GESSNERS
SCHRIFTEN.
II. BAND.

I D Y L L E N.

II. Th.

1

INDYLL



Bayerische
Staatsbibliothek
München

11 11

AN DEN LESER.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemälde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir

durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frei von allen den slavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur

nothwendig macht: sie empfangen, bei unverdorbenem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiß einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie auf unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten

den Ueberflufs liefern mufs, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, dafs ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheiten ausspüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er mufs diese Züge mit feinem Geschmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemälde kom-

men nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivität gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuk der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem Epigrammatischen Wiz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewusst, die angenehme Nachlässigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unver-

verdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiss, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte *Wiz* war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als *Wiz*.

Mir däucht, das ist die Probe darüber, daß Theokrit in seiner Art vortreflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefal-

len nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten Neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeynern Beyfall zu erwerben, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glüklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wohl, daß einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständchen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein

französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte; diejenigen, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, selbst schon weggelassen.

GESSNER.



AN DAPHNEN.

Nicht den blutbesprizten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur,

...der Hölzer in dem Vir-
...sonnt: diejenigen,
...ist Fugil, der Nach-
...selbst schon weg-
...lassen.



AN DAPHNEN.

Nicht den blutbesprizten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur,

schönste Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntre Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja, seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüß'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besucht sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleicht sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträucher, und oft im

Weidenbusch an kleinen Bächen. Er hor-
chet dann ihr Lied, und kränzt ihr flie-
gend Haar, wenn sie von Liebe singt
und frohem Scherz.

Dies, Daphne! dies allein belohnte
meine Lieder; dies sey mein Ruhm, daß
mir, an deiner Seite, aus deinem holden
Auge Beyfall lächle. Den, der nicht
glücklich ist, wie ich, begeistre der Ge-
danke, den Ruhm der späten Enkel zu
ersingen; sie mögen Blumen auf sein
Grabmal streun, und grünen Schatten
über die verwesten Pflanzen!

LYCAS UND MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelokten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt! laß in den Buchenwald uns gehn; indess irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich; mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedekt. Dort ists lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter seinem Gewebe

hervor, und eilt in den Teich. Hier ist lieblich und kühl; laß auf die bemoosten Steine uns setzen: dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang schon hab' ich deinen Gesang loben gehört; laß uns einen Wettgesang singen! denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön geflekt, schwarz und weiß.

LYCAS. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, samt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teich; das muntre Junge hüpfet neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte

sich zu den Knaben auf einen weichbe-
moosten Stein, und Milon hub den Ge-
sang an.

MILON. Selig ist der zu preisen, der
die Gunst der Musen hat. Wenn uns
das Herz von Freuden hüpfet, wie lieb-
lich ist es dann, ein Lied zu singen dem
Echo und dem Hain! Nie entsteht mir
ein liebliches Lied, wenn mich der Mond-
schein entzückt, oder des Morgens Rosen-
farbe. Auch weiß ich, daß der Gesang
die trüben Stunden heiter macht. Denn
mir sind die Musen gewogen, und jene
schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer
bestimmt; bald will ich sie, die Hörner
mit Blumen umkränzt, opfern, und neue
Loblieder singen!

LYCAS. Als stammelndes Kind saß ich
dem Vater auf dem Schoofs; und wenn
er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann
horcht' ich schon aufmerksam zu, und
lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm
ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies
gebrochene Töne hervor. Aber bald er-

schien Pan mir im Traume. Jüngling!
so sprach er, geh in den Hain, und hole
die Flöte, die der Sänger Hylas an die
mir geheiligte Eiche hieng; du bist es
werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern
hab ich ihm Sprossen von meinen neu
gepfropften Bäumen gebracht, und einen
Krug voll Oel und einen Krug voll Milch
vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu
Gesängen, mehr als das helle Morgen-
roth, mehr als der liebliche Schatten,
mehr als der Schimmer des Monds. O!
wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lie-
der lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanf-
tem Lächeln belohnt, oder mit einem
Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich
nennt, seitdem ists in meinem Herzen so
hell, wie in dieser Gegend voll Sonnen-
schein im Frühling; seitdem sing' ich
bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt,
wie die milde Ceres, und weise ist,
wie die Musen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey

von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstoks. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder; seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt; nur selten kam sie in mein Herz zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephyre schwärmten im Busch, und rissen die weissen Blüten weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

MILON. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus dem Felsen hervor, dorthin treibt Chloe oft die Heerde. Jetzt hab' ich, als das Roth kam, den ganzen Ort mit Blumen geschmückt; flatternd hiengen

sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenen Busch verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken, sah ich zurück, und Chloe stund lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie summen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im

Ueberfluß. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dies, o Amarillis! dies alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder

wie Honig, lieblich fließen sie, wie dieser Bach; so ermuntert der Kuß der rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Amarillis, das schwarzgefleckte Band, und gib dem Milch den Name mit ihrem Jungen.



M I L O N.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwei Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Izt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich!

immer wieder Literaturer in dem Fin-
gel nicht auszuweisen können; diejenigen,
die ich nicht zu dem, der Nach-
ahme überlassen will, nicht schon weg-
genommen.



AN DAPHNEN.

Nicht den blutbesprizten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur,

schönste Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntre Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja, seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüß'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besucht sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleicht sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträucher, und oft im

Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dies, Daphne! dies allein belohnte meine Lieder; dies sey mein Ruhm, daß mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist, wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streun, und grünen Schatten über die verwesten Pflanzen!

LYCAS UND MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelokten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt! laß in den Buchenwald uns gehn; indess irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich; mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedekt. Dort ists lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter seinem Gewebe

hervor, und eilt in den Teich. Hier ists lieblich und kühl; laß auf die bemoosten Steine uns setzen: dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen sie, und sezten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang schon hab' ich deinen Gesang loben gehört; laß uns einen Wettgesang singen! denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön geflekt, schwarz und weiß.

LYCAS. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, samt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teich; das muntre Junge hüpfet neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte

sich zu den Knaben auf einen weichbe-
moosten Stein, und Milon hub den Ge-
sang an.

MILON. Selig ist der zu preisen, der
die Gunst der Musen hat. Wenn uns
das Herz von Freuden hüpfet, wie lieb-
lich ist es dann, ein Lied zu singen dem
Echo und dem Hain! Nie entsteht mir
ein liebliches Lied, wenn mich der Mond-
schein entzückt, oder des Morgens Rosen-
farbe. Auch weiß ich, daß der Gesang
die trüben Stunden heiter macht. Denn
mir sind die Musen gewogen, und jene
schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer
bestimmt; bald will ich sie, die Hörner
mit Blumen umkränzt, opfern, und neue
Loblieder singen!

LYCAS. Als stammelndes Kind saß ich
dem Vater auf dem Schoofs; und wenn
er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann
horcht' ich schon aufmerksam zu, und
lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm
ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies
gebrochene Töne hervor. Aber bald er-

schien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ists in meinem Herzen so hell, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling; seitdem sing' ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt, wie die milde Ceres, und weise ist, wie die Musen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey

von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstoks. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder; seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt; nur selten kam sie in mein Herz zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephyre schwärmten im Busch, und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

MILON. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen

sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenen Busch verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken, sah ich zurück, und Chloe stund lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie summen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im

Ueberflufs. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dies, o Amarillis! dies alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie, wie dieser Bach; so ermuntert der Kufs von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarzgefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.



M I L O N.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwei Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Izt hab ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schon und braun von Gesicht; oft hab ich bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich!

Ueberflufs. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dies, o Amarillis! dies alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder waren wie Honig, lieblich flossen sie, wie dieser Bach; so ermuntert der Kufs von meiner Lippen. Nimm du, Amarillis, das schönste Rind, und gib es dem Hirten die Ziegen mit ihrem Jungen.



M I L O N.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwei Eichen beschatten; böse, dafs die Vögel nicht schwiegen; böse, dafs die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Izt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, dafs die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich!

Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh, wie das kriechende Epheu ein grünes Nez anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor dem Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzt; sie kriechen hoch empor, und werden zum dämmernen Dach. Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zum kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen

Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloe! dies alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Felsen wiedertönt, daß Nymphen still stehn und horchen, und die ziegenfüssigen Waldgötter.

So sang Milon, der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich

liebe dich mehr als die Schafe den Klee,
mehr als die Vögel den Gesang; führe
mich in deine Höhle; süsser ist mir dein
Kufs als Honig, so lieblich rauscht mir
nicht der Bach.

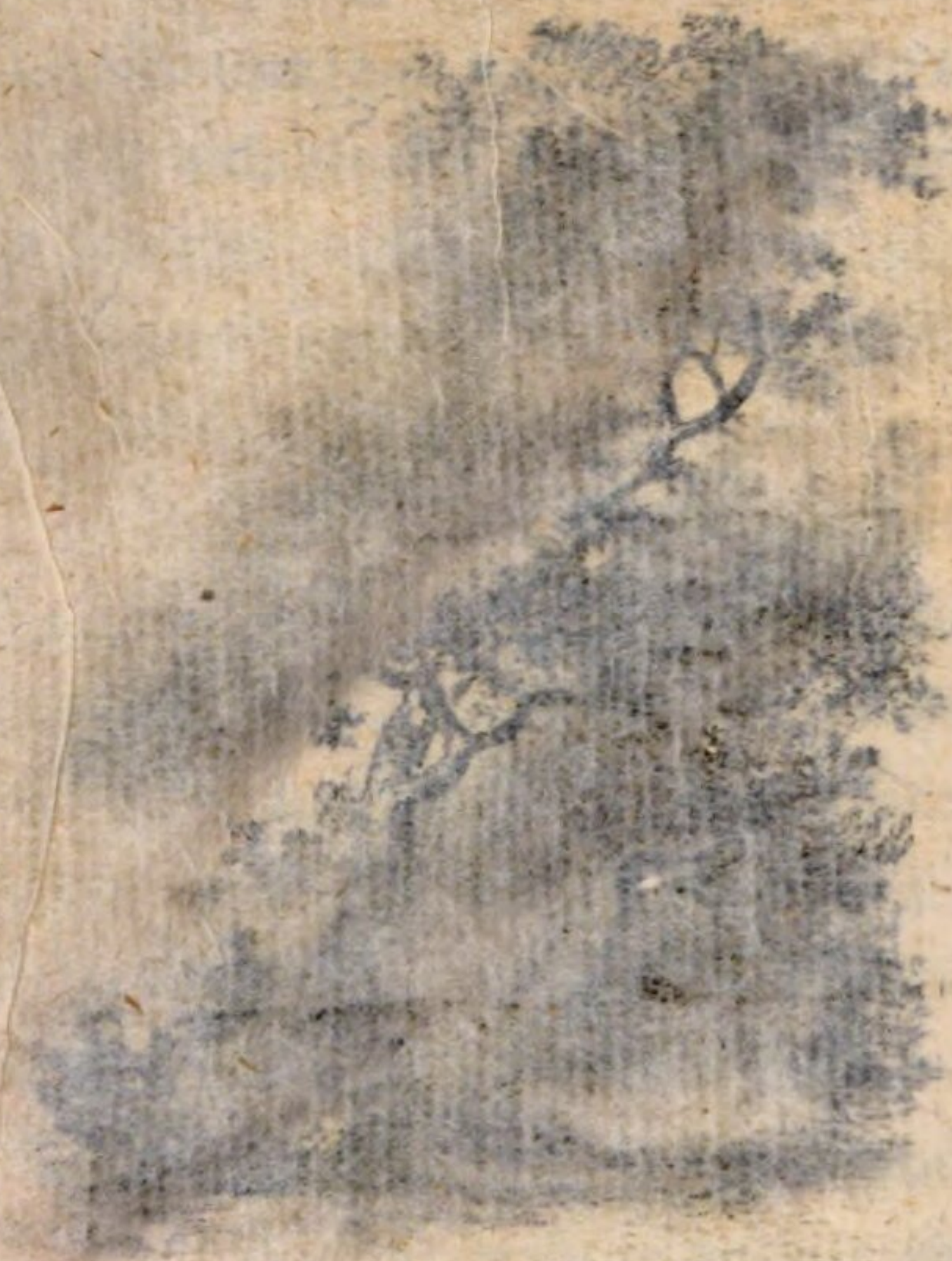
IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüßt, Mycon! du lieblicher
Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpfst
mir das Herz vor Freude vor
dem Stein heym Brunnen, wo du
Lied sangst, ehe ich dich
nicht gesehen.

Mycon. Sey mir gegrüßt, lieber
lieblicher Flötenspieler! Laß uns
kühlen Ort suchen, und in dem Schatten
uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf diese Anhöhe
gehn, wo die grosse Eiche den Felsen
steht; sie beschattet weit umher, und die
kühlen Winde flattern da immer. Indes
können meine Ziegen an der jähen Wand
klettern, und vom Gestein heissen
essen, wie die grosse Eiche die schlanken
Aeste umherträgt, und Früchte abgibt
ausstreut; laß hier bey dem weissen Ro-
sengebüsch uns lagern; die sanften
Winde sollen mit unsern Haaren spielen.

liebe dich mehr als die Schafe den Klee,
mehr als die Vögel den Gesang; führe
mich in deine Höhle; süßer ist mir dein
Kufs als Honig, so lieblich rauscht mir
nicht der Bach.



IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüßt, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpfst mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

MYCON. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die grosse Eiche des Palemon steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indes können meine Ziegen an der jähren Wand klettern, und vom Gesträuche reissen. Sieh, wie die grosse Eiche die schlanken Aeste umherträgt, und kühlen Schatten ausstreut; laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern; die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen.

Mycon! dies ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe; O Pan! bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

MYCON. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang igt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke
Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein
heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde!
wenn ihr mich kühlt, dann ists als
rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben
mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe!
schonet, o schonet! und reißt das junge
Epheu nicht vom weissen Stamme, daß
es emporschleiche und grüne Kränze
flechte rings um den weissen Stamm.
Kein Donnerkeil, kein reissender Wind
soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter
wollens, du sollst der Redlichkeit Denk-
mal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor;
es siehet ihn fernher der Hirt, und weist
ihn ermahrend dem Sohn; es' sieht ihn
die zärtliche Mutter, und sagt Palemons
Geschichte dem horchenden Kind auf
dem Schoofs. O pflanzt der Redlichkeit
so manch Denkmal, ihr Hirten! daß wir
einst voll heiligen Entzückens in dunkeln
Hainen einhergehn.

So sang Idas; er hatte schon lange

geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach, Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.



D A P H N I S.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannten dünnen Reisens treiben angenehmes Wärme in der Hütte umher, indes der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt aus die Sonne durch die dünnabenebelte Luft über die schneebedekten Hügel hin; immernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten, oder eine braune Hütte mit dem schneebedekten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dorn-

geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach, Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die



D A P H N I S.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter durrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indes der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedekten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten, oder eine braune Hütte mit dem schneebedekten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dorn-

stauden die weisse Ebene durchkreuzen. Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiss mit sanftem Grün vermischt. Schön glänzen die nahen Sträuche; ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umherflatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde; die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fufstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen; nur die einsame Meise singet ihr Lied; nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft emporwallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitztest du izt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden

Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht blofs deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwei Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwei Ziegen verlohren; die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwei der besten Ziegen; Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen; die eine ist trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt;

zwar hast du die Blumen von den Wiesen
genommen: aber du sollst es nicht hin-
dern, daß ich einen Kranz flechte; Ephcu
und das schlanke Immergrün mit den
blauen Blumen will ich durcheinander
flechten; und diese Meise, die ich gestern
fieng, soll in ihrer Hütte singen; ja ich
will dich ihr heute bringen und den
Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied;
sie wird freundlich lächelnd dich anre-
den, und in ihrer kleinen Hand die Speise
dir reichen. O wie wird sie dich pflegen,
weil du von mir kömmst!

PHILLIS, CHLOE.

PHILLIS.

Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

CHLOE. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen? —

CHLOE. Ha — roth?

PHILLIS. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

CHLOE. Ha! Phillis! — ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett! sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind! und ich halt es

werth; wo ich hingeh, da trag ichs am Arm. Die Blumen dñken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Kñrbchen trage, und die Frñchte sind sñsser, die ich aus dem Kñrbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich habs schon oft gekñsst. Er ist doch der beste, der schñnste Hirt.

PHILLIS. Ich hab' es ihn flechten gesehn; wñfstest du, was er da zu dem Kñrbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schñn; du solltest ihn singen hñren! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

CHLOE. Aber, Phillis! Was hat Amyn-
tas zum Kñrbchen gesagt?

PHILLIS. Ja, ich muß erst das Lied-
chen singen.

CHLOE. Ach! — Ist es lang?

PHILLIS. Hñre nur: „Froh bin ich,
wenn das Abendroth am Hñgel mich
bescheint! Doch, Phillis! froher bin ich
noch, wenn ich dich lñcheln seh. So

froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküßt, in meine Hütte geh.“ So hat er gesungen.

CHLOE. Ein schönes Lied! Aber Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

PHILLIS. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch; und indeß seine Finger die grünen und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indeß —

CHLOE. Nun denn, warum schweigst du!

Indeß, fuhr Phillis lächelnd fort, indeß, sprach er: du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeystrieb, sey mir gegrüßt, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite

hängen. Ja! wenn sie es werth hält; o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indess war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, dafs es ihm so wohl gelungen war.

CHLOE. Ach! ich geh. Dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbeys gehn; sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

M I R T I L.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigal hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber izt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt' er sich, die Arme ineinander geschlungen, vor ihn hin. Lang stund er da; sein Blik ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub, zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er izt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre!

Vater! wie sanft schlummerst du da!
Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen!
Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus
der Hütte hervor, in stillem Gebete den
Abend zu feyern, und betend schliefest
du ein. Du hast auch für mich gebetet,
Vater! Ach wie glücklich bin ich! die
Götter hören dein Gebet; oder warum
ruhet unsre Hütte so sicher in den von
Früchten gebogenen Aesten? warum ruht
der Segen auf unserer Heerde, und auf
den Früchten unsers Feldes? Oft wenn
du bey meiner schwachen Sorge für die
Ruhe deines matten Alters Freudenthrä-
nen weinst; wenn du dann gen Himmel
blickest und freudig mich segnest, ach
was empfind' ich dann, Vater! ach dann
schwellt mir die Brust, und häufige
Thränen quillen vom Auge! Da du heut
an meinem Arm aus der Hütte giengest,
an der wärmenden Sonne dich zu er-
quicken, und die frohe Heerde um dich
her sahest, und die Bäume voll Früchte,

und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau worden; seydt immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren; bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Izt schwieg er, und sah mit thränendem Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er izt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirn gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen Bart! O dafs die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte

Thau! Izt küfst' er ihm die Stirn, sanft
ihn zu wecken, und führt' ihn in die
Hütte, um sanfter auf weichen Fellen
zu schlummern.

A M Y N T A S.

Bey frühem Morgen kam der arme
Amyntas aus dem dichten Hain, das Bell
in seiner Rechten. Er hatte sich selbst
geschnitten zu einem Zaun, und trug über
Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah
er einen jungen Eichenbaum neben einem
hinrauschenden Bach; und der Bach hatte
wild seine Wurzeln von der Erd' ent-
blösset, und der Baum stand da, traurig
und drohte zu sinken. Schade! sprach
er, solltest du bloss in dies wilde Wasser
stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum
Spiel seiner Wellen hingeworfen sey-
en. Izt nahm er die schweren Stäbe von
der Schulter; ich kann mir selber Stäbe holt
sprach er, und hob er, einen starken
Damm vor den Baum hinzubauen, und
grub frische Erde. Izt war der Damm

Thau! Izt küfst' er ihm die Stirn, sanft
ihn zu wecken, und führt' ihn in die
Hütte, um sanfter auf weichen Fellen
zu schlummern.



A M Y N T A S.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach; und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblösset, und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Izt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Izt war der Damm

gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedekt; und izt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschest du zur Belohnung? ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. „O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank, laß ihn gesund werden!“

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstanden und starben auch wieder mit dem Baume.

So bat der Redliche, und Palemon
ward gesund; aber Amyntas sah den
mächtigen Segen in seiner Heerde und
bey seinen Bäumen und Früchten, und
ward ein reicher Hirt; denn die Götter
lassen die Redlichen nicht ungesegnet



gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedekt; und izt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes

zurück zum Hain zurück, um Wasser zu holen; aber die Dryas (2) rief ihn mit lieblicher Stimme aus der Ferne an: Sollt' ich unbelohnt dich wegzulassen? gütiger Herr, sage mirs, was wünschest du zur Belohnung? ich weiß, daß du wenig verlangst, und nur fünf Schafe zur Weide zähltest. „O! wenn du mir zu bitteln vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt: mein Nachbar Palemon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden!“

(2) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Bäume, die mit ihnen wuchsen und starben auch sie mit ihnen.

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.



D A M O N , D A P H N E .

DAMON.

Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittere nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke! laß uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter dieses Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehn, und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Izt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend

zerstreun! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; izt flieht der Schatten, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh, die Zephire kommen zurück und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hellblitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benezten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! — sieh, er

empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

DAMON. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze ist alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! Wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwillt mir die Brust; Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts

gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

DAPHNE. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude! wenn dies Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet.

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an den Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus, wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen. — Aber wer hat mich festgebunden? so sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn

ein Lied. Was soll ich euch singen? ihr Hirten! sprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich singen. Da setzt euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her, und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammeln, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Izt trinken wir nicht mehr, ihr

Brüder! aus dem Krug; izt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelndes Schilf sich verwandelte. Er schnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stund auf dem Krüge, wie Zeus, als weisser Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er lekte mit schmeichelnder Zunge der

Schönen entblössetes Knie. Indefs rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachkend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tiger; schmeichelnd aßen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag' es, Echo,

dem Hain! klag' es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und sahen bewundernd die Scherben im Gras.

DAMON, PHILLIS.

DAMON.

Izt hab' ich sechzehn Frühlinge gesehen; doch, liebste Phillis! noch keiner war so schön, wie der; weist du warum? — Ich hüt' izt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich hab' izt dreizehn Frühlinge gesehen. Ach liebster Damon! keiner, nein, keiner war für mich so schön, wie der; weist du warum? — Izt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Busch bey dieser Schleuse schattig sich wölbt! höre, wie die Quelle rauscht! dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab' ich dich nicht gesehen.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier setze dich in den Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiß nicht wie mir dann geschieht; ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann gehts mir eben so. Wie fährts durch mich; ich weiß nicht, was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. — Sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren. Izt, izt — — sie picken sich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf; und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie

mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann —

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie süß ist dieses Spiel! Euch dank' ichs, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber tödt' euch nie —

PHILLIS. Habt Dank, ihr kleinen Tauben! habt Dank; flieget her in meinen Schoofs; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indefs Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoofs euch schnäbeln; — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

DAMON. Höre Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären? von denen jüngst Amyntas sang —

„Dem müden Schnitter ist ein frischer
„Trunk nicht halb so süß, als Lieben-
„den ein Kufs; viel lieblicher ist sein

„Geräusch, als wann ein kühler Bach,
„wenn uns der schwüle Mittag brennt,
„durch dunkle Schatten fließt.“

PHILLIS. Ja gewiß! Bald wollt' ich
wetten, daß es Küsse sind; komm, wir
wollen gehn und Chloen fragen — Doch
setze mir zuerst den Kranz zurecht. —
Du hast mein Haar zerzaust!



DAPHNIS, CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloe mit
ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach
in das einsame Weidengebüsch kamen;
Hand in Hand gedrückt kamen sie ins
Gebüsch; aber schon saß Alexis am rie-
selnden Bach; ein schöner Jüngling;

„Geräusch, als wann ein kühler Bach,
„wenn uns der schwüle Mittag brennt,
„durch dunkle Schatten fließt.“

PHILLIS. Ja gewiß! Bald wollt' ich
wetten, daß es Küsse sind; komm, wir
wollen gehn und Chloen fragen — Doch
setze mir zuerst den Kranz zurecht. —
Du hast mein Haar zerzaust!

DAPHNIS, CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weidengebüsch kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsch; aber schon saß Alexis am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat izt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchst; denn die Liebenden suchen gern einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher, zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet;

aber gern will ich euern Gesang hören; es ist lieblich, beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

DAPHNIS. Komm, Chloe! hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen; meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du, Alexis! du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und izt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an:

DAPHNIS. Du, stilles Thal, und ihr, belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

CHLOE. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling

sieht; sie hüpfet dann auf den Weidenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist izt da! Doch viel entzükter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch Gespielen zu: viel süsser ists, als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

DAPHNIS. Schön ist es, wenn auf fernem Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, o Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb' ich dich, als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

CHLOE. Da, als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indefs stundst du ungesehn mir am

Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, dafs mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüten, mehr als die Blumen den Morgenthau.

DAPHNIS. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, dafs ihr Chloen mir schenkt? und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küfst sie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE. Und dann küfs' ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fliefsen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis!

seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du;
und die Echo seufzet uns nach. Die
Heerd' erquikt das junge Frühlingsgras.
Der kühle Schatten erquikt bei schwüler
Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich er-
quicket nichts so sehr, als wenn dein
holder Mund mir sagt, dafs du mich
liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glück-
liche Kinder! so sprach Alexis, und
seufzt', ach! izt fühl' ichs, dafs die Lieb'
ein Glück ist; euer Gesang und eure
Blicke und euer Entzücken haben mir's
gesagt.

MENALKAS UND ÆSCHINES,

DER JAEGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er gieng tief ins Gebirg, im wilden Hain ein Schaf zu suchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dies wilde Gebirg, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis izt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs', und nahm seine Flasche von der Seite. Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebirge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebirge.

ÆSCHINES, der Jäger, sprach izt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet; wie soll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt! dort wohnet man nicht in strohernen Hütten. Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichsten Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

MENALKAS sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug; auch hab ich süssen Most; und dann ess' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab' ich nicht Silber und Gold, so streu' ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt! dort

hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzt, und in schön geordnete Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giesen sie in grosse marmorne Becken.

MENALKAS. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzt, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

ÆSCHINES. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weifs wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

MENALKAS. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! sie singt dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschern singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigal oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dies goldne Hifthorn.

MENALKAS. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen?

oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt, mir däucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körbe sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpfet.

LYCAS,
ODER DIE ERFINDUNG
DER GAERTEN.

Izt schließst uns der stürmende Winter
ins Zimmer, und Wirbelwinde durch-
wühlen den silbernen Regen der Flocken.
Izt soll mir die Einbildungskraft den
Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem
blumichten Lenz und in dem schwülen
Sommer und in dem bunten Herbst sich
gesammelt; aus ihnen will ich izt die
schönsten wählen, und für dich, schöne
Daphne! in Gedichte sie ordnen. So
wählt ein Hirt seinem Mädchen zum
Kranze nur die schönsten Blumen. O daß
es dir gefalle! wenn meine Muse dir
singt, wie in der Jugend der Tage ein
Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der
schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum
ists, wo gestern, als die Sonne wich, die
schöne Chloe mir die ersten Küsse gab;

hier stundst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen, seyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weissen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wie-

sen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süsser Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel werde; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommt, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann, im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit-

her entgegentragen, welcher Gottheit ist
dieser Ort heilig? Gehört er der Venus,
oder hat ihn Diana so schön geschmückt,
um müde von der Jagd hier zu schlum-
mern?



P A L E M O N.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth
durch die Haselstaude und die wilden
Rosen am Fenster! Wie froh singet der
Schwalbe auf dem Balken unter meinem
Dach! und die kleine Lerche in der
hohen Luft! Alles ist munter, und jede
Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch
ich, gleich ich scheine verjüngt; mein
Fuß soll mich Greis vor die Schwelle
meiner Hütte führen; da will ich mich
der leuchtenden Sonne gegenüber setzen,
und über die grünen Wiesen hinsehn.
Wie schön ist alles um mich her!
Was ich höre, sind Stimmen der
Freude und des Danks. Die Vögel in
der Luft und der Hirt auf dem Felde
sind der Entzückten; auch die Herden
haben ihre Freunde von den grünen
Hängen und aus den durchwässerten
Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter!
soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn?

her entgegentragen, welcher Gottheit ist
dieser Ort heilig? Gehört er der Venus,
oder hat ihn Diana so schön geschmückt,
um müde von der Jagd hier zu schlum-
mern?



P A L E M O N.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen; da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn?

Neunzigmal hab' ich izt den Wechsel der Jahreszeiten gesehn, und wann ich zurückdenke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, daß meine Zunge nicht stammeln kann? Sind meine Freudenthränen, ihr Götter, nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fließet, ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt

leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und izt sind sie voll Segen emporgewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnbäume, und die hohen Nufsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzt habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dies, dies war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat izt schon der Frühling dein Grab mit Blumen ge-

schmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart scheeweiß über meine Brust herunterwaltet. Ja, spiele mit dem weissen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen,

und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

DIE ERFINDUNG
DES SAITENSPIELS UND
DES GESANGES.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey — denn da hatten sie sich zur Freud schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet — dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tann-

ästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzte, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie dann da und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen izt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sängers, so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegen singen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrahl. So sang sie, und unvermerkt

schmiegeten ihre Worte sich harmonisch in süfstönendem Maafs nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich entzückt! Izt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie izt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Haine behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch, und seufzt' und gieng tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Eismals safs er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine

Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen heraufseufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann! dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen heraufseuzt? Indefs spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber izt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kür-

zern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Izt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los, und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonische Reihe; und izt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Izt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehört hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth sucht' er izt das Mädchen

im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang! Sey gegrüßt, liebe Sonne, hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Strahlen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hochschwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — Izt schwieg sie, und sah aufmerksam umher; welche liebe Stimme mischt sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — Warum schweigst du, Lied? Singe, liebe Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinde die Flügel hierher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese

Stimme hab ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, izt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die summenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umher-spähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Izt stund sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsch hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme, kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war

es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblikte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Izt sah das Mädchen auf; Jüngling, so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! und izt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittags-sonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittagmal dir aufischen, und frische süsse Milch.

Izt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

MIRTIL, THYRSIS.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indefs er einsam ins Gras gestreckt, mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich igt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmst du hieher, igt da die ganze Gegend schlummert?

THYRSIS. Sey mir gegrüßt! Hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! igt, da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Ge-

sängen uns locket, höre, Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dies schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

MIRTIL. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen, izt da die Nacht zu ernsten Gesängen lokt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indefs, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stund, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigal schwieg und horchte den zärtlichen Ac-

centen; lange säumt er; doch — horch — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kommst du? Ja! — doch nein! — Wollt ihr mich noch oft betrügen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungedul- digen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du izt, Geliebter? Beflügelt Un- geduld nicht deine Füße? Wandelst du izt im Hain dem Ufer zu? O dafs kein Dorn die eilenden Füße verletze, und keine schleichende Schlange deine Fer- sen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem niefehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf sei- nen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich um- armen! — Aber izt, gewifs izt, izt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwar- tung ist — ich seh ihn, sey mir ge-

grüßt! — Du antwortest nicht? Götter! —
Izt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte!
traurig töne mein Lied zurück durch den
Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nachen schwamm
daher; der Mond beschien die klägliche
Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmäch-
tig, und eine schauernde Stille herrschte
umher! aber sie erwachte wieder, ein
schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer,
bebend und sprachlos, und der Mond
verbarg sich hinter den Wolken; ihre
Brust bebte von Schluchzen und Seufzen;
izt schrie sie laut, und die Echo wieder-
holte der trauernden Gegend ihr Ge-
schrey, und ein banges Winseln rauschte
durch den Hain und durch die Gebüsche;
sie schlug die ringenden Hände auf die
Brust, und riß die Locken vom Haupt;
ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen
Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende!
ich zaudre, ich säume, den Tod in den
Wellen zu suchen, die mir die Freude

meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte traurig töne mein Lied zurück durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eilandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eiland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigal ihrem Gefängnis entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt izt entzückt dem schauern- den Gatten zu; sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber izt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget izt nicht mehr, ihr Felsen-
klüfte! Freude töne izt vom Hain zurück
und vom Ufer. Und du gieb mir die
Lampe; denn ich habe dir die Ge-
schichte des Daphnis und der Chloe
gesungen.

DER FAUN.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh, hafs' ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fufs soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fufs zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh; sie floh bis an den Fluß, der ihren Lauf izt hemmte; unentschlossen stund sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen: als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluß erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faßten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Styx! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nympe macht dir, so sagte der andre Faun, o ich muß lachen! und eine spröde Nympe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde ma-

chen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kufs, dann hüpf' ich zu der andern hin; ich schwör' es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nympe mehr küssen, wenn mich eine nur Eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun; du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug', und dein Haar kräufst sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwei Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusch von Thyrsusstäben, und Klapperschalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrei kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; laß dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn!

o Lyeus! sieh die Faunen, die Nymphen,
wie sie hüpfen! welch frohes Getöse!
O Evan Evoe! — du bist bekränzt; schnell
hebe den Schlauch mir auf die Schulter;
o Evan Evoe!



C H L O E.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in
diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt
dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung
hinegepflanzt, daß stille Ruche von euren
Schatten euch erquicke: die sie aus
klare Quelle aus euren Urnen giesst,
wenn ihr nicht in dem dichten Hain mit
den Waldgöttern euch freut, oder auf
dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf
euren Urnen schlummert, o dann störe
keine Stimme nicht eure Ruhe! Aber
hört meine Klagen, freundliche Nymphen!
wenn ich wachet! Ich liebe —
— ich liebe den Lyeas mit dem
Hart! — der den jungen Hir-
ten — wenn er seine ge-
schätzte und die liebsten Teller hier
versteckt, und immer ihnen herge-
bracht seiner Felle dem Wiederhall
— ihr ihm blauen Augen, sein
sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt

o Lyeus! sieh die Faunen, die Nymphen,
wie sie hüpfen! welch frohes Getöse!
O Evan Evoe! — du bist bekränzt; schnell
hebe den Schlauch mir auf die Schulter;
o Evan Evoe!



C H L O E.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung eingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht izt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehen, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehen? Oder habt

ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest! wie lange ists, seit ich im Herbst ihn das leztemal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da! wie spielten die Winde mit seinen Locken! und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich seh' ihn noch; sie hüpfen auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohsten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich zurück; ich will doch warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er sich wundern, wenn er sein

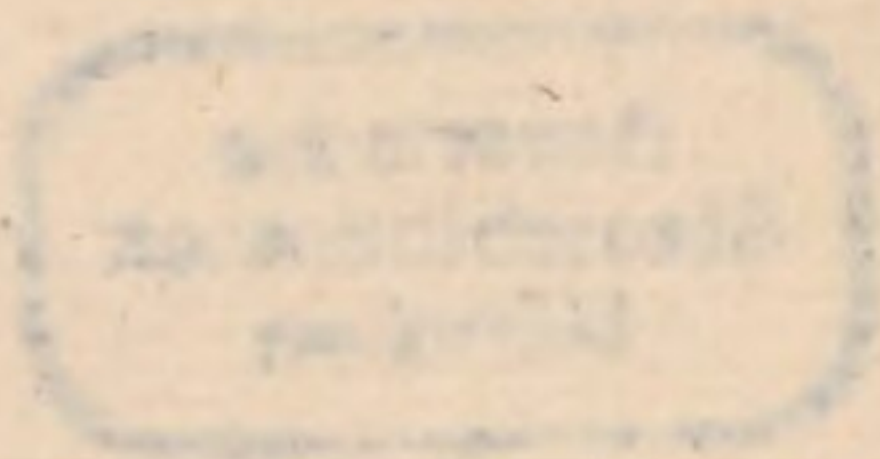
Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte;
hier will ichs erwarten; er muß mich
wohl sehen, wenn ich hier stehe; und
wenn er mich nicht sieht — dann will
ich laut lachen. So sprach ich, und stund
im nahen Busch, als meine Gespielen
mich riefen. O wie war ich böse; ich
mußt' izt gehen, und konnte sein Lächeln
nicht und seine Freude nicht sehen,
als er sein Haar und seine Flöte bekränzt
sah. Wie froh bin ich! Izt kommt der
Frühling zurück; izt werd' ich ihn wieder
auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier
will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche
hängen, die eure Höhle beschatten; es
sind die ersten Blumen, frühe Violen,
und Mayblumen, und gelbe Schlüssel-
blumen, und röthlichte Maßlieben, und
die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe
gewogen; und wenn der Hirt an dieser
Quelle schlummert, dann sagt ihm im
Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte
und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe
ist, die ihn liebt.

II. Th.

7



So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

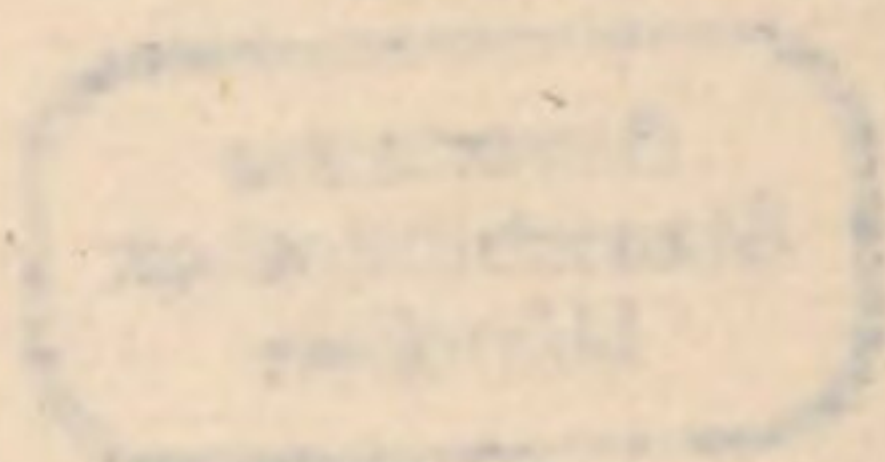


TITYRUS, MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend staunend, als Tityrus, sein Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er izzt mit sanften Worten, wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir izzt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Sterne dir künzet und Tityrus setzte sich an seinen Vaters und der Greis küßte zärtlich das Sohnes Stirn, Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft,

So sprach Chloe, und umhieng die
noch unbelaubten Gebüsche mit den er-
sten Blumen, und ein sanftes Geräusch
drang aus der Höhle, wie wenn die
Echo den fernen Gesang einer Flöte
nachsingt.



TITYRUS, MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er izt mit sanften Worten, wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir izt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirn. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft,

wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir izt ein Lied zu singen, izt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach izt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Izt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und izt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heiseres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dies Lied gelingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fließt
aus dir izt mir zu, herbstliche Gegend!
Wie schmückt sich das sterbende Jahr!
Gelb stehn die Sarbachen und die Wei-
den um die Teiche her; gelb stehn die
Aepfel - und die Birnenbäume auf bun-
ten Hügeln und auf der grünen Flur,
vom feurigen Roth des Kirschbaums
durchmischt. Der herbstliche Hain ist
bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn
sie voll Blumen steht. Ein röthlichtes
Gemische zieht von dem Berge sich ins
Thal, von immer grünen Tannen und
Fichten geflekt. Schon rauschet gesunke-
nes Laub unter des Wandelnden Füßen;
ernsthaft irren die Heerden auf welkem
blumenlosen Gras; nur steht die röth-
liche Zeitlose da, der einsame Bote des
Winters. Izt kommt die Ruhe des Win-
ters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure
reifen Früchte gegeben, und kühlenden
Schatten dem Hirt und der Heerde. O!
so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er
habe denn süsse Früchte getragen, und

erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruht unter seinem friedlichen Dach; die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine handvoll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen

Schmuckes; laßt sanftere Winde spielend
das sterbende Laub langsam den Bäu-
men rauben, so kann mich die bunte
Gegend noch oft entzücken. Vielleicht,
wenn du wieder kömmst, schöner Herbst!
vielleicht seh ich dich dann nicht mehr.
Welchem Baum entsinkt dann das ster-
bende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte
weinend des Vaters Hand an seine
Wangen.

MIRTIL UND DAPHNE.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen; der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

DAPHNE. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayblumen und Rosen, und will izt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

MIRTIL. O du geliebte Schwester! Mein

Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weißt es, Schwester! gestern beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär' es, so sprach er, stünd' eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that als hätt' ichs nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihre Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

DAPHNE. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Izt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

MIRTIL. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehen, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo

ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserem Erwachen gesorgt.

DAPHNE. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht. Wie, trüg' ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügel! Gewiss! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

M I L O N.

Der junge Milon fieng im Tannenhain
schlau einen Vogel, der von Federn
schön, doch schöner noch war sein Ge-
sang; er macht in hohlen Händen ihm
ein luftig Nest, und bringt voll Freud'
ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag,
und da legt er den hohlen Strohhut auf
den Boden hin, thut den Gefangnen
drunter, und eilt schnell zu nahen Wei-
den, suchet sich die schlanksten Aeste;
denn er will ein schönes Keficht bauen;
wenn ich nun, so sprach der Hirt, das
schöne Keficht habe, dann trag' ich,
Vogel! dich zu Chloen hin. Für dies
Geschenk begeh'r ich dann von ihr, ach!
einen süssen Kufs; sie ist nicht wunder-
lich, den giebt sie wohl; und giebt sie
den, dann raub' ich schlau zween, drey,
wohl viere noch dazu. O wär' der Bauer
nur schon izt gebaut! So sprach er, und
da lief er schnell, die Weidenschosse

unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stund er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.



DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagdnetze verwickelt lag er
bis zu dem Morgenroth im Sumpfes;
sein einer Ziegenfuß nach ihm
sich, aus dem Netze loszureißen, er-
mattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied
loszuwickeln. Die Vögel, die um den
Schilf flatterten, flogen herbey, und die
quakenden Frösche hüpfen furchtsam
näher, über den wunderbaren Fang er-
staunt. Izt will ich heulen, sprach er,
was meine Kehle vermag, will ich heu-
len, bis Jemand herbeykömmt. Und er
heulte, dafs es rings umher von Hügel
zu Hügel durch Haine und Thäler durchs
weite Land nachheulte. Fünfmal heulte
er, und fünfmal umsonst. Da kam ein
Faun aus dem Hain. Woher
kommt dies hässliche Geräusch, so rief
er, lafs die scheussliche Stimme noch
einmal hören, dafs ich den Ort deines

unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stund er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.



DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuß stack über sich, aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quakenden Frösche hüpfen furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Izt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis Jemand herbeykömmt. Und er heulte, dafs es rings umher von Hügel zu Hügel durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünfmal heult' er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor. Woher kommt dies häfsliche Geschrey, so rief er, lafs die scheufsliche Stimme noch einmal hören, dafs ich den Ort deines

Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr! Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg' ich hier im Sumpf. Aber der Faun stund da, beyde vom Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah, das eine Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Izt hub er an, das Nez loszuwickeln, und stellt' ihn auf die Füße. So schläft sichs gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen! sag' mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt

das eine Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hub er die traurige Geschichte an. Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt; dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das bestes, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen?

Immer taub seyn bey meinen Klagen,
wie der Stein hier, auf dem ich sitze?
O ich Elender! Soll ich immer umsonst
vor deiner Hohle pfeifen, und singen,
und winseln und klagen, am heissen
Mittag und in der kalten Nacht? Wüßtest
du, wie süß es ist, einen jungen
Gatten zu haben! Frage jene stille Eule,
die hinter deinem Felsen im hohlen
Stamme wohnt, und die des Nachts vor
Freude jauchzt, wie ich in meinen guten
Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach
meiner Höhle gieng. O wüßtest du es,
du würdest hervorhüpfen, mit deinen
weissen Armen meinen braunen Rücken
umschlingen, und mich freundlich in
deine Wohnung führen; dann würd' ich
vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein
junges Kalb hüpfet. O du Grausame! Wie
oft hab' ich deine Höhle mit Tannästen
geschmückt, an denen die starkkriechende
Frucht hieng, und mit Aesten von Eichen,
damit, wenn du vom Tanz oder von den
Spielen (ach mit andern!) nach Hause

kommst, du über die schöne Pracht erstaunest. Wie oft hab' ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die ersten Brombeeren in grossen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab' ich dir nicht im Herbst in meinem grössesten Gefässe gestossene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs? Schon lange unterricht' ich einen schwarzen Ziegenbok für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küfst mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füsse, und tanzet, wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft Eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem

war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; izt bin ich hager und entstellt; auch ist der süsse Schlaf von mir gewichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heisse Mittagssonn' in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich wekte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen; lieber ohne Einen Tropfen Weins Eine Stunde lang im heissen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweisse Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefäße, groß und klein, in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kommt dir von aussenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern

Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pan; ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen: so stark hab' ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab ich ins Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht; ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Izt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters; aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Nez?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied in den beweglich-

sten Accenten, wohl dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, stak das eine meiner Beine in einem Nez, das schnell über mich geworfen ward; ich sank zu Boden, und da ich mich losmachen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphe mit ihren Gespielen stunden um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf; und du kommst nicht, dafs ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer! So schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück. Izt giengen sie zurück; weite her hört ich noch ihr spöttisches Gelächter. Mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh.

Geh, sprach der Faun, ich hätte für
deine beschwerliche Liebe dich früher
gestraft. Geh, tanze mit deinem Zie-
genbok, und vergifs deiner Liebe, oder
schneide dein Abentheuer in Eichen-
holz.

DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE.

Sieh, schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll. Laß uns hier noch verweilen; indess wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

CHLOE. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung. Laß uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh, da an der Seite des Felsens, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, laß uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist dies der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

CHLOE. Seys denn, wir wollen.

DAPHNE. Kein Hirt weiß die Pflege der Pflanzen, wie er. Ist's nicht so?

CHLOE. O ja!

DAPHNE. Sieh, wie alles mit gesun-

dem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh wie es, ein Bächlein, durch die Schatten des Gartens fließt. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geißblatt eine Laube gepflanzt; da muß man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

CHLOE. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles! Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl; kein Wasser ist so süß.

DAPHNE. Aber du lachest, Chloe!

CHLOE. Ey nicht doch! Sieh ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süßer als aller andern Rosen? Lieblich, als hätte Amor selbst sie gepflegt.

DAPHNE. Ach! Sey nicht schalkhaft.

CHLOE. Nun, aber — Unterdrücke

den Seufzer nicht, der deinen Busen hindrängt.

DAPHNE. Ach! du bist boshaft; komm, laß uns gehn.

CHLOE. So plötzlich? Mir gefällt's hier so wohl, so wohl. Doch horch — Ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch sieht man uns nicht. Ha! Sieh, er ist es selbst. Still, sage mir ins Ohr, er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE. Ach! Ich gehe.

CHLOE. Ich lasse dich nicht! Sieh, er staunt, er seufzt; gewiß ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht; es ist ja kein Wolf da.

DAPHNE. Laß mich, ach laß mich!

CHLOE. Still! Horch —

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indefs hob Alexis, unbewußt daß er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr: Daphne! Daphne! mir nachgeseufzt! Ihr Blümchen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt. O dürft' ich, dürft' ichs ihr sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Laß mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen! so stammelt' ich. Wie bist du gütig! so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und dürft' ihr nicht sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse, diesen Mittag noch in frischer Blüthe, izt verwelkt! Ach so, so werd' ich junger Hirt verwelken, wenn Daphne meine

Liebe verschmäh! Ach! wenn sie meine Liebe verschmäh, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannichfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süsseste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken, und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süssesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt! von Laub und Früchten entblößt, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniss emporstehn, und hier, hier werd' ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indefs meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigen Gatten jedes süsseste Glück in vollem Maasse genießen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe.

Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese gieng; sie stund still. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wohlgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter, mit süssen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestund, dafs sie ihn liebe.

DIE SCHIFFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!

Zwar dich umflattre Zephyr nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süsser Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt sie an mich.

In Ufers Schatten singe dir
Izt jeder Vogel zu;
Und, Schilf und Sträuche, winket ihr,
Von sanftem Wind bewegt!

Du, glatter See, bleib' immer sanft!
Du trägst das schönste Kind,
Das je den Fluten sich vertraut,
Rein, wie der Sonne Bild,

Das dort auf deinem Spiegel strahlt,
Schön wie die Venus einst,
Als sie, aus weissem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sahn,
Vergaßen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergaßen da
Die schilfbekränzte Nymph'.

Sie sahn der Eifersüchtigen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süsse Göttin sahn sie nur,
Bis sie ans Ufer stieg.

D I E N E L K E.

Ein Nelkenstok ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, trat zum Nelkenstok; eine Nelke, roth-gestreift, blühte da frisch auf. Izt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süssen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen, Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnst, o könnst' ich so die süssen Lippen berühren! Weg gieng izt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd' ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquikt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt' ich die Nelke rauben, sie sie nicht? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen, dann werden ihre

süssen Gerüche zum schönen Gesicht
aufdüften, wie ein süsser Geruch zum
Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin
der Schönheit opfert.



D I E N E L K E.

Ein Nelkenstok ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, trat zum Nelkenstok; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Izt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem, schönen Gesicht, und freute sich des süßen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnst, o könnst ich so die süßen Lippen berühren! Weg gieng Izt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr wüß ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquikt. Begierig langt ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt ich die Nelke rauben, wo sie liebt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen, dann werden ihre

süssen Gerüche zum schönen Gesicht
aufdüften, wie ein süsser Geruch zum
Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin
der Schönheit opfert.



DAPHNE. MICON,

DAPHNE.

Sage mir, mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach! wie süß ist mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weißt es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaja, manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht. Denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

DAPHNE. Weißt du was? Ich will Mirthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sichs, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süß.

MICON. Weist du noch? Wir machten Schalen von Kürbiss, legten Kirschen und Brombeeren drein, und liefsen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

DAPHNE. Weist du noch? Kleine Schälchen von Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unser Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aßen Brosamen und kleine Rosinen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So ist es. Siehst du dieses Gesträuch? Noch wölbt sichs, aber nun ist es verwildert; das war unsre Wohnung; wir wölbten so hoch wir reichen konnten. So klein wars: eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorn schloß ein Gitterchen unser Haus. Ach wie süß, wie süß war jede Stunde,

die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weist du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würd's ein Schaf ganz abgemäht haben: so groß wars.

MICON. Noch weiß ichs; die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

DAPHNE. Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unsern Zaun hinein; durch hohles Schilf führtest du das Wasser. In ein Bette fiels, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wär's dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh, da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstückelt Bildchen des Amor hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nufsschale war

sein, Bett; da schlief er bey deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einst macht' ich von Binsen ein kleines Keficht; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenk. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und liefs ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd safs es da auf einem Gräschen. Sieh, o sieh das arme Thierchen! Sieh wie es zittert; es schmerzt dich; ach! ich hab', ich habe dir weh gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

DAPHNE. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neste stahl! Gieb mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; sieh,

mit Müh und Fleiß hab' ich die braune Rinde geschnitten, daß Aestchen mit Laub um den sonst weissen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und settest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber, nezten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

MICON. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüßs, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

MICON. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süßes Kinderspiel war.

DAPHNE. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DER HERBSTMORGEN.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel; Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel stunden, Inseln gleich, daraus empor mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuk im Sonnen- glanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, stunden die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemisch. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und

den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verlohren. Staunend stund er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er izzt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht' ich, ihr Götter! möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen! Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstok lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden geniefst, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn wekt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süssem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, geniefst sein frohes Gemüth; ihn entzückt jede

Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süßer. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwei wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Mißton stört die süsse Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoß, die du nicht durch deine Freude versüßtest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu wei-

chen : wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte; gesegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und, komm ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzüket mich da deine holde Geschäftigkeit mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um unsre Hütte stürmet, dann, beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl' ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen mögen Winde wüthen und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben; dann erst fühl' ichs, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Sylbe, die sie euch stammeln lehrte, wars, mir zu sagen, daß ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühen in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knieen hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süsse Früchte, oder was ich bey der Wartung der Heerde kleines Feld- oder Garten-geräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben: o wie erquikt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne, in deine offenen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber izt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der thaubenezte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, dafs du so uns liebst.

Izt schiefst er alle drey in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück: Und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, dafs Tugendhafte glücklich sind.

DAS GELÜBDE.

Lafst, Nymphen, o lafst das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet seyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus der Wunde floß! Lafst, o lafst mirs heilsam seyn, ihr Nymphen dieser Quelle: Nicht Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blut. Amyn- tens Knabe schrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern seys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen, seyd nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe mit Blut, das aus der Wunde floß! Ein junges Bökchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiß wie der Schnee, der eben fiel.

DIE ZEPHYRE.

ERSTER ZEPHYR.

Was flatterst du so müßig hier im Rosenbusche? Komm, fliege mit mir ins schattige Thal; dort baden Nymphen sich im Teiche.

ZWEYTER ZEPHYR.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süßeres Geschäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

ERSTER ZEPHYR.

Was ist denn dein Geschäft, das süßer ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

ZWEYTER ZEPHYR.

Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der

Grazien. Mit einem vollen Korbe geht sie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht. Sieh, die Morgensonne glänzt an ihr bemoostes Dach; dort reichet sie der Armuth Trost, und jedes Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge, Thränen des Mitleids und der süßen Freude, der Armuth Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe. Mit dem Geruche der Rosen und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh das ist mein Geschäft.

ERSTER ZEPHYR.

Du rührest mich: Wie süß ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel

kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit
dir will ich fliegen wenn sie kömmt.
Doch — sieh, am Weidenbusch herauf
kömmt sie daher; schön ist sie wie der
Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren
Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde.
Auf! da ist sie; schwinge deine Flügel!
So schöne Wangen hab' ich noch nie
gekühlt.



M Y C O N.

Von Miletus kamen wir, Milon und
ich, Apollen unser Opfer zu bringen.
Schon sahn wir von ferne den Hügel,
auf dem der Tempel auf glänzenden
Säulen aus dem Lorberbein hoch in die

kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit
dir will ich fliegen, wenn sie kömmt.
Doch — sieh, am Weidenbusch herauf
kömmt sie daher; schön ist sie wie der
Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren
Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde.
Auf! da ist sie; schwinge deine Flügel!
So schöne Wangen hab' ich noch nie
gekühlt.



M Y C O N.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorberhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag wars, und der Sand brannte unsre Sohlen, und die Sonne die Scheitel; so gerade stund sie über uns, daß die Locken an der Stirn ihre Schatten das ganze Gesicht herabterwarfen. Die Fledermaus schlich kitzelnd im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengten Grase. Von jedem Thier heisser Staub auf, und brannte die Augen, und saß auf den geöfneten Lippen. Wir giengen wir schwächelnd; aber wir verlangerten die Schritte; denn vor uns

kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit
dir will ich fliegen wenn sie kömmt.
Doch — sieh, am Weidenbusch herauf
kömmt sie daher; schön ist sie wie der
Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren
Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde.
Auf! da ist sie; schwinge deine Flügel!
So schöne Wesen hab' ich noch nie



M Y C O N.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorberhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag wars, und der Sand brannte unsre Sohlen, und die Sonne die Scheitel; so gerade stund sie über uns, dafs die Locken an der Stirn ihre Schatten das ganze Gesicht herunterwarfen. Die Eidechse schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengten Grase. Von jedem Tritt flog heisser Staub auf, und brannte die Augen, und safs auf die gedörreten Lippen. So giengen wir schmachkend; aber wir verlängerten die Schritte; denn vor uns

sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume. Schwarz war der Schatten unter ihnen, wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoß! Die Bäume umkränzten ein großes Bett, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergoß. Die Aeste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbsestaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß eines Grabmals hervor, das Geißblatt und die schlanke Winde und schleichen-der Epheu umwanden. Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat! Vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den

Ranken von Geißblatt eingegrabene Züge. Vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wandrers Erfrischung sorgte. Und izt hob er die Ranken mit seinem Stab', und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher! so sprach ich, gesegnet die Deinen, die du zurückliefs! Und da kam Jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib wars, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redete sie mit holder Freundlichkeit, ihr seyd Fremde. Vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung. Süß hat uns diese Quelle, süß diese Früchte und dieser Schatten erquikt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann. Sag' uns, indefs dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war?

Izt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuß des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hieß er, der die Götter ehrte, dessen süsseste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich danks ihm, daß ich das glük-

lichste Weib bin, — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth liefs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genähret, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterliefs mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater, als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit und meine aufmerksame Sorge, meines Glückes werth zu seyn; er sah es und liebte mich, und sagt' es mir, dafs er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht ge-

stehn. O Damon, Damon! Vergifs deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So fleht' ich ihn immer; aber er vergafs seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: da trat Mycon herein und setzte sich neben mich an die Morgensonne. Lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, so sprach er izt, deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeihen, ich will dich glücklich sehn! Könnst' ich, mein bester Herr, könnst' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! so antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind, sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er

liebt dich. Kannst du, sage mirs, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Izt entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend stund ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannst du, so sagt er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethrängtes Gesicht; und von selbigem Tag' an bin ich das glücklichste Weib. Izt troknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort, aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich wills euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens gieng er oft und setzte sich hier an der Strafse, grüßte freundlich den Wanderer, und bot dem Armen und dem Müden Erquikung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diese Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und

kein Schatten. So erquickt' ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und liefs vom Feld her die kühlsste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet, und izt gieng er zum Tempel des Apoll, opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeihen! So kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er früh, und sah aus seinem Fenster nach der Strafe. Da sah er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh ich! Kinder, sagt mirs, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir izt unter den Schatten; im vollsten Wuchse stunden die Bäume da, und strekten die

starken Aeste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigen Gras. O Wunder, so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber ach! er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier; dafs der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süfs hat uns die Quelle, süfs der Schatten erquikt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest! sey uns gesegnet! So sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apoll.

THYRSIS.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual,
für mich umsonst, ihr gütigen Nym-
phen, schwebt angenehme Kühlung in
diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im
wölbenden Gesträuch ausgiesset. Ich
schmachte, ach, wie man an der Som-
mersonne schmachtet! Unten am kleinen
Hügel, auf dem die Hütte der Chloe
steht, saß ich, und blies der Echo ein
sanftes Liedchen vor. Oben beschattet
den Hügel der Baumgarten, den sie
wartet und pflanzt, und neben mir plät-
scherte das Wasser herunter, das ihn
durchschlängelt, an dessen blumigen
Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände
und Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich
das Knarren des Riegels, der des Gar-
tens Thür schließt. Sie trat heraus; ein
sanfter Wind flatterte in ihrem blonden
Haar und im leichten Gewand. O wie
schön, wie schön war sie! Ein reinliches

Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand, und schamhaft, auch da, wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblösset haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft- rauschend rückwärts in die Luft. So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Aepfel fielen vom Körbchen, und hüpfen den Hügel hin- unter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte; ich wollte reden; aber ich seufzte nur. Aber Chloe blikte nieder; sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanftlächelnd und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Izt stunden wir, ach was ich empfand! schüchtern

beyde; izt gieng sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach. Da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurück. Sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Izt gieng ich, Zittern war in meinen Knieen, den Hügel hinunter. Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

AN DEN AMOR.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut' in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch;
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd' wie am ersten May.

D A P H N I S.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düster war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpfen auf rieselndem Wasser, oder ein seltnes Würmchen leuchtete im tiefsten Dunkel. Da saß er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzückung, und sah nur mit festgeheftetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hub er izt diesen Gesang an:

Süßs sey dein Schlummer, du meine Geliebte! erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt. Denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süsse frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter, süsse Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo wilchweisse Schafe weiden; oder ihr solls dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder laßt ihrs seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von Niemand gesehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Aestchen singen. Oder ihr dünke, als spiele sie mit den Huldgöttinnen, und sie nennen sie Geliebte und Schwester, und sie brechen Blumen in der schön-

sten Flur. Die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. O laßt sie im Schatten von Bäumen durch balsamdüftende Blumen irren! Laßt kleine Liebesgötter wie Bienen schwärmen, sich fliehn und sich haschen! zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her. Ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube. Die andern schwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daß sie nicht schüchtern werde, aber mit jeder süssesten Anmuth des Liebreizes geschmückt. Auch laßt mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachkend vor ihr steh', erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, daß ich vor Liebe verschmachte. Noch dürft' ichs ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! Möchte schlafend sie sanft

lächeln und erröthen! O möcht' ich schön seyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete! Möchten meine Lieder süß tönen, wie die Lieder der Nachtigal! Möchte jede Tugend mich schmücken, daß ichs werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er; und dann gieng er im Mondschein nach seiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume versüsseten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam giengen seine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graset ihr Schafe, ihr Lämmer! Nirgends ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blühet alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster trat. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht. Deutlich sah ers, daß sie lächelnd ihn anblickte, und daß ein

höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber. Holdselig grüßte sie ihn, und holdselig blikte sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.



THYRSIS UND MENALKAS.

THYRSIS.

Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht im kleinen marmornen Tempel.
Ein reinliches, ganz neues Kleiderstück
hieng ich im Myrthenweidenbüschel auf,
einen frischen Kranz und meine heilige
Flöte. O lieber Amor, sey, so fleht
ich, sey meiner Liebe gewogen! Heute
gieng ich beym kleinen Tempel vorbey,
wart in den Myrtenhain, und sah nach
meinem Körbchen. Und sich, sich, was
ich da sah! Ein Vögelchen saß auf des
Körbchens Rand, und sang. Da trat ich
näher, da flog es weg. Ich sah ins
Körbchen, und sich, ein wohlgebautes
Nestchen wars, und Eyerchen waren
drinnen; und das Weibchen schmiegte
sorgsam sich drüber, und blühte mich
an, als wollt' es mich schon längst
sorgen Hirt, o was ich der kleine Wirth
nicht! Das andre Antwortete von

höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber. Holdselig grüßte sie ihn, und holdselig blikte sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.



THYRSIS UND MENALKAS.

THYRSIS.

Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hieng ich im Myrthenwäldchen auf, und einen frischen Kranz und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, so fleht' ich, sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh, was ich da sah! Ein Vögelchen saß auf des Körbchens Rand, und sang. Da trat ich näher, da flog es weg. Ich sah ins Körbchen, und sieh, ein wohlgebautes Nestchen wars, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blikte mich an, als wollt' es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt, o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um

meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück; schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weisst, sage mir, was bedeutet das?

MENALKAS. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beysammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

THYRSIS. Bey den Göttern! Das dacht' ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieses junge Zikchen schenk' ich dir, und diese Flasche voll Honig, süßs wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpfet.

D A P H N E.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu früh starb. Izt war sie die Dienstmagd des Mycon. Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde. Einst gieng sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, gofs eine Schale voll Wasser aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die sie drüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben das Grab sich hin, weinte und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! Du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und da an meinen Busen hinsankst und starbst; sollt' ich je vergessen, wie tugendhaft du warest: dann, o dann mögen die gütigen Götter

mich vergessen! dann mög' ich im Elend sterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn! Du Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach! alles will ich deinem Schatten erzählen. Hab' ich doch, ich Verlassene, hab' ich doch sonst Niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, dessen Heerde ich weide, kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu schn. Er sah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, dafs ich so gut sie pflege; sagte, ich wär' ein süßes Mädchen, und gab mir Geschenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter dafür segnen; zu ihnen will ich für ihn beten; das ist alles, was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienens ja wohl, sind sie gütig wie er. So dacht' ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die seine

schloß, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger stekte! Sieh, auf diesem Steinchen dies Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen; so sprach er, und streichelte meine erröthenden Wangen. Ist er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn? So dacht' ich einfältiges Kind, aber ach! wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faßt er mich freundlich unter dem Kinn: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken, dort in die Laube von Myrthen. Geschäftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephyr, und schöner als die Göttin der Blumen, so sagt' er, und — Götter, Götter! Noch beb' ich durch alle Gebeine, er rifs mich auf seinen Schoofs hin, drückt' an seinen Busen mich, und

alle Verheissungen, die verführen, und alles, was Liebe reizendes sagen kann, das floss von seinen Lippen. Ich weinte, ich hebte und wäre der Verführung zu schwach, ach! izt unglücklich, izt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht' ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dachts, und bebte zurück und entfloh. Izt komm' ich, Geliebte! ich komm, auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daß ich, junges armes Kind, so früh dich verlohr. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlohr, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll Wasser gießs' ich deinem frommen Schatten aus. Nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Asche, die hier unter den bethrännten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Unschuld, und

die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh und zufrieden, und thue nichts, das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest, dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin; und dann sterb ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest.

Und izt gieng sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thränenbenezten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter, ich hab' auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht. Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend! du hast mich von dem

Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen. Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich. Jene baumreiche Wiese bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenk, das mein redliches Herz dir giebt, und laß mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wüßts, daß ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergifs, vergifs mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen sah ich; vielleicht, ach! vielleicht würd's mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heissen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig; aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuch, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weissen Füßen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netze. Aber nun stund sie still, und wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand

mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Izt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflecht der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach! für wen diese Sorgfalt, wem, ach! wem will sie gefallen? Wer ist der Glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reizend ist? Indefs sie gebückt so über dem Bache stund, fiel der Blumenstraufs von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indefs sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küßt' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber, ach! der Blumenstraufs welkt, ach! er welkt, der, nur zween Tage sinds, mit der Quelle zu mir floß! Ach! wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stund er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sizt künstlich drauf geschnitten in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht

er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwei Tauben. Drey mal des Tages goß ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stund ich vor ihm und athmete seine süßen Gerüche. Süßer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stund ich dann vor der Schale. Ja, Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muß ichs fühlen! Laß, o laß Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind' ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrten-schofs. O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach! der Blumen-straufs welkt, so sehr ich ihn pflege;

traurig hängen die Blumen und blafs
am Borde der Schale herunter, hauchen
keine Gerüche mehr, und ihre Blätter
fallen. Ach Amor! Laß, ach! laß ihr
Welken für meine Liebe nicht von übler
Deutung seyn.



DAPHNIS UND MICON.

DAPHNIS.

Sieh, der Bok dort wadet in den Sumpf,
und die Schafe folgen ihm;
Kräuter wachsen da im Sumpf;
Ungeziefer schlürft es aus dem Sumpf;
Komm, wir wollen es austreiben.

Micon. Die Unsitzen! Hier ist Klee
und Rosmarin, und Thymian und Quen-
del, und an jedem Stamme schleicht das
Ephraim; doch gehn sie zum Sumpf. Aber
wir machens wohl selbst oft so; gehen
beym Guten vorüber, und wählen, was
uns schädlich ist!

DAPHNIS. Sieh, wohin er wadet; die
Frösche springen weit vor ihm her aus
dem Schilf. Heraus ihr Einfaltigen, aus
grasige Bord! Wie garstig ist die weiße
Wolle befleckt!

Micon. Nun seht da mal! Hier solltet
Ihr weiden! Aber nicht so. Daphnis,
was ich da sehe! Hierherseht! Hierher

traurig hängen die Blumen und blafs
am Borde der Schale herunter, hauchen
keine Gerüche mehr, und ihre Blätter
fallen. Ach Amor! Laß, ach! laß ihr
Welken für meine Liebe nicht von übler
Deutung seyn.



DAPHNIS UND MICON.

DAPHNIS.

Sieh, der Bok dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurüktreiben.

MICON. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machens wohl selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

DAPHNIS. Sieh, wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus ihr Einfältigen, ans grasige Bord! Wie garstig ihr die weisse Wolle beflecket!

MICON. Nun seyd ihr da! Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe? Marmorsäulen liegen

im Sumpfe und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh, ein zerfallnes Gewölbe von Epheu über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

DAPHNIS. Ein Grabmal wars.

MICON. Das muß es wohl gewesen seyn. Sieh, da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen; fürchterliche Krieger sinds und tobende Pferde. Sieh, mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der muß wohl kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen. Der muß wohl kein Liebling der Gegend gewesen seyn, dessen Grabmal ihr so zerfallen lasset. Die Nachkommen müssen wohl wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

DAPHNIS. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet, und freye Menschen zu Slaven gemacht. Die

Hufe seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Vorältern hat er die öden Felder übersäet. Wie wüthende Wölfe die Heerden überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid gethan. So däuchte er sich in seiner Bosheit groß, brüstete sich in marmornen Palästen, und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dies Denkmal seiner Bosheit selbst hieher gebaut.

MICON. Götter! Ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daß auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmal, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indeß in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ists, wie da ein junger Frosch dem tobenden Helden auf dem Helm sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwerdt hinaufschleicht.

DAPHNIS. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Gröfse? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indefs die Furien seinen Schatten peinigen.

MICON. Und Niemand, Niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! Wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten beflekt! Auch nach seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt' ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt' ich nur zwei Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewußt seyn. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, dafs ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

DAPHNIS. Laß uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir; ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du, Alexis, magst indefs die Schafe und die Ziegen hüten.

MICON. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch izt noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS. Hier, Freund, gehe diesen Fußsteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stund. In diesen anmuthsvollen Schattenplaz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, daß ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße?

DAPHNIS. Hier, Freund, gieße sie in diesen fried samen Schatten aus. Was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleiß hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

MICON. Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingieße, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

DAPHNE UND CHLOE.

DAPHNE.

Schwühl ists noch, neigt sich gleich
die Sonne schon; noch schmachten alle
Gewächse. Laß uns hier ans Ufer her-
untergehn, wo kleine Wellen den Bord
schlagen. Kühl ists da im überhangen-
den Gesträuche.

CHLOE. Geh, Mädchen, ich folge dir,
geh weiter voraus; sonst schlagen die
Ranken mir ins Gesicht.

DAPHNE. Wie klar dies Wasser hier
ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde.
Wie sanft, wie sanft es fließt! Ha, bey
den Nymphen! Ich werfe mein Gewand
hier ans Ufer, und laufe bis an den Bu-
sen in diese angenehme Kühlung.

CHLOE. Wenn Jemand kommt, wenn
Jemand uns sieht!

DAPHNE. Kein Fußsteig führt hier
zum Ufer; ganz umschließt uns dichtes

Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe. In einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl, und schließt sich plötzlich wieder.

CHLOE. Seys denn, Daphne! Was du wagest, das wag' ich auch.

Izt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Flut. Hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Kniee, und izt ihre weissen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an? Wollen wir ein Liedchen singen?

CHLOE. Einfältiges Kind! Singen, daß man uns vom Ufer hört!

DAPHNE. So wollen wir flüstern. Weist du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

CHLOE. Ein Geschichtchen?

DAPHNE. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen. Du erzählest mir zuerst, und dann erzähl' ich dir.

CHLOE. Ich weifs wohl eins, artig genug, aber —

DAPHNE. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

CHLOE. Seys denn. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spühlt. Ein grofser Kirschbaum steht, du weifst es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl' ich dir.

DAPHNE. Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl' ich dir dann wieder.

CHLOE. Nun! Als ich den Pfad einsam hinuntergieng, auf einmal hört' ich eine liebliche Stimme, die ein süßes Lied sang. Schüchtern stund ich still, sah rings um mich her, und Niemand, Niemand konnt' ich sehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher.

Ich gieng, und izt war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süsse Stimme sang. Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiß ich gleich jede Sylbe noch.

DAPHNE. Du mußt es mir sagen. Hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse. Besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

CHLOE. Seys denn. Unverschämt muß ich mein eigen Lob wiederholen — Doch junge Hirten schweifen immer in unserm Lob' aus — Da ich den Hügel hereingiang — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen:) Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht? so hub das Lied an, sagt mirs, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ists etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muß sie wohl die jüngste und die schönste seyn. Wohlriechender Quendel und die gelben

Sträufchen des Schotenklees schmiegen sich unter ihrem sanften Fufstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füße küssen! Die deine Füße küßten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln. Zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern! Ich bin kein Raubvogel, noch einer, der Unglück bedeutet. Aber, o möcht' ich, um mit süßen Tönen dich zu halten, möcht' ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht! Denn so entzückt die Nachtigal der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füße nicht! Bey ihrem Gewand mögt ihr sie wohl halten, daß das süsse Mädchen ein we-

nig verzögere. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie; aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen, dich selbst, vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach! dann bin ich der Glückliche der ganzen Trift. Du eilest! Ach! izt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh ich die lezte Falte deines Gewandes; aber izt, ach! izt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang er. Mit niedergeschlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel; aber Niemand konnt' ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt' ich doch, nicht so? Genug, ich sah, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt

band ein Körbchen an mein Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, dafs ich erröthete. Und bald, da er weggeschlichen war — ich mußte doch wissen, ob's blofs ein Traum war — gieng ich ans Fenster, und band das Körbchen los. Voll der schönsten Kirschen war's, süsser als ich sie jemals afs. Rosenknospen und Mirthen hatt' er drunter gemischt. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das sag' ich dir doch izt noch nicht.

DAPHNE. Verlang' ichs doch nicht von dir zu wissen! Geheimnißreich bist du. Dafs es mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen. War doch das Körbchen mein Geschenk, das er ans Gitter hieng. Roth, wie die Rosenknospen waren, wirst du von da, wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich, und sey, sey meinem Bruder gut und mir.

CHLOE. Wüрд' ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt' ich dich nicht wie mich?

DAPHNE. Dafs deine Schwazhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach' ichs eben so, und erzähle dir was tief in meinem Busen liegt. Den lezten Neumond opferte mein Vater dem Pan. Zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weifst es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweisses Gewand; festlich geschmückt, war er schön, wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horch — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horch; immer näher — näher! Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, lafs uns fliehn!

Und die schüchternen Mädchen flo-
hen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer
aus der Luft sich stürzt. Und doch wars
nur ein junges Reh, das durstend an
ihr Ufer kam.

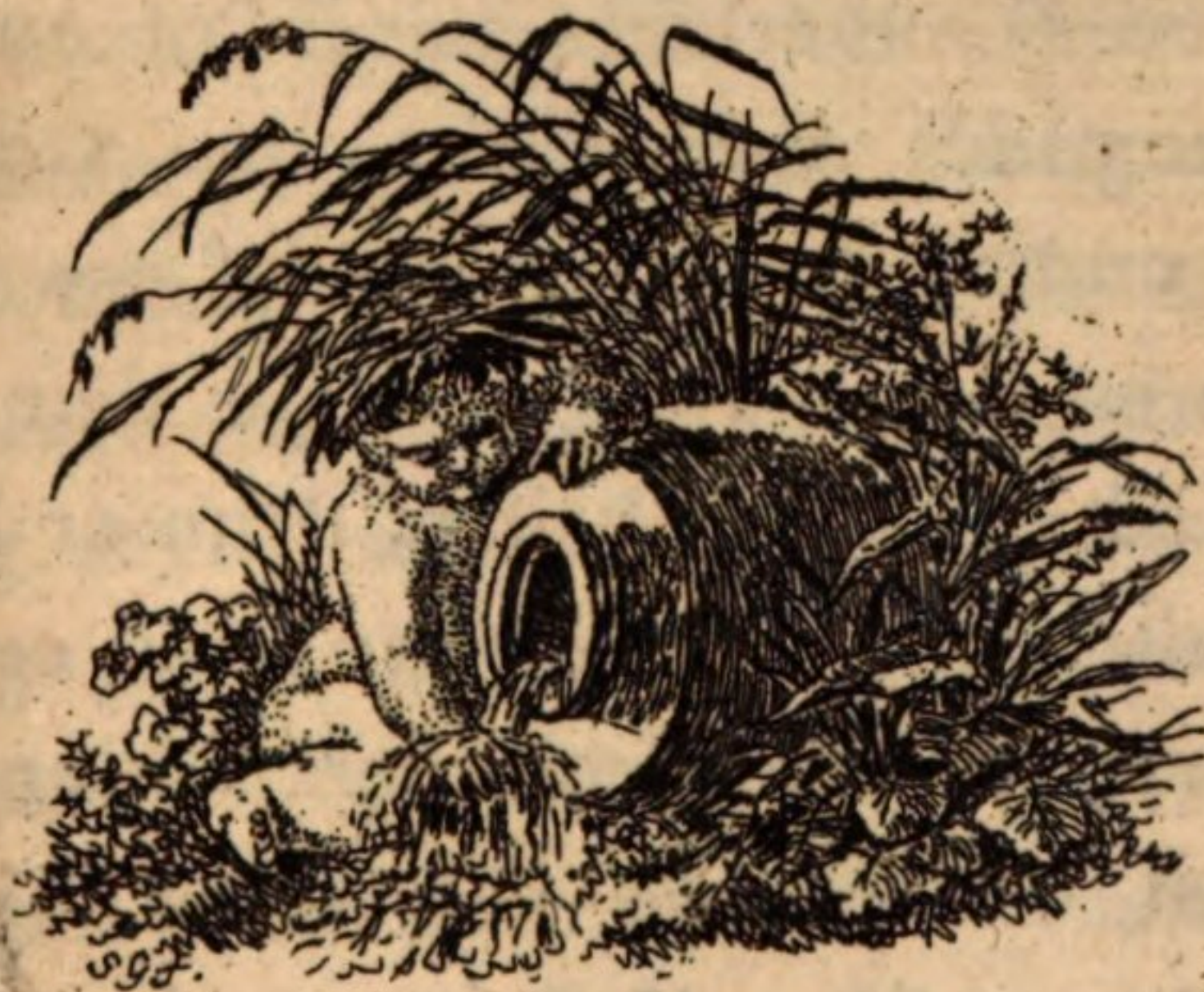


CHLOE. Wüрд' ich mein geheimstes
Geschichtchen dir erzählen, liebt' ich
dich nicht wie mich?

DAPHNE. Dafs deine Schwatzhaftigkeit
dich nicht unruhig mache, so mach' ichs
eben so, und erzähle dir was tief in
meinem Busen liegt. Den letzten Neu-
mond opferte mein Vater dem Pan. Zum
Fest lud er den Menekles, seinen Freund;
und Daphne, seine Tochter, begleitete ihn.
Ihr beide trugen auf dem Kopf zwei Flöten;
die Menekles in der Rechten, Daphne in der
Linken. Die Locken flossen auf
seinem schneeweissen Gewand; festlich ge-
schmückt, war er schön, wie der junge
Apoll. Nach geendetem Opfer gingen
wir, den Tag mit Freude zu enden —
Doch horch — es rauscht im Gesträuch,
es rauscht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horch; immer näher — nä-
her! Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell,
das Gewand um unsre Schultern, lafs
uns fliehn!

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch wars nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.



MENALKAS UND ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas; achzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fufstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet: so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft,

oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwazhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinde, sein süssester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischt' er immer süfstreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen: mach' uns dies und mach' uns das; und wenns fertig war, küßten sie ihn, und hüpfen mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen

und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen; die größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann saßen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stand allein bey ihm. Ein schöner Jüngling, izt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldenen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen; und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Ver-

gnügen; aber süsser, mein Sohn, süsser ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis. Du weinst mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiss, nicht meine Reden allein können dies; in deinem Busen muß etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen; aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süsser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirn, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blikte der Jüngling seitwärts. Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwiege. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutes thun die süsseste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirret; ich sucht' es in dem Gebirge; und ich hörte im Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stund da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich

schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh ich nur Wildniss, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter können meine schwankenden Kniee nicht. Doch, ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legt' er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größte Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den izt ein sanfter Schlaf erquikte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsch zurück. Aber bald da

erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen; hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Izt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache, ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Izt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche giefse ich dir aus, und diese beyden, die größten dieser Früchte Weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der

meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquikt stund er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit. Mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Izt gieng er. O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsch den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbeymufste. Er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre, mein Sohn; sage, hast du Niemanden auf diesem Gebirge

gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, Niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst du in diese Wildnifs? Uebel hast du gewifs dich verirret; denn hier führt keine Strafse. Uebel, so erwiedert' er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. — So laß mich nun den Weg dir weisen! gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Strafse. Und sieh, das ist es nun, was izt noch mich vor Freude weinen läßt. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kommt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß

der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süssesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laß ich dich Tugend und Frömmigkeit in meiner Hüfte weilen.



gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, Niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmtst du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirret; denn hier führt keine Straßse. Uebel, so erwiedert' er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. — So laß mich nun den Weg dir weisen! gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führet' ich ihn auf die Straßse. Und sieh, das ist es nun, was izt noch mich vor Freude weinen läßt. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kommt, wie sanfter Sonnenschein. O wie mehr

der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süssesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laß ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurück.



DER STURM.

Auf dem Vorgebirge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fließt, saßen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her. Schon hatten sie die Heerden vom Gebirge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebirge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon, sieh, die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebirgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

BATTUS. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns: noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes

Geräusch tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von fern gehört wird.

LACON. Sieh, langsam steigen die Gebirge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

BATTUS. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusch. Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen; du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtthurms von jenem Vorgebirge in der schauervollen Dunkelheit. Aber izt, izt fängt das Geheul der Winde an. Sieh, sie zerreißen die Wolken, treiben sie wüthend empor; sie toben auf dem Meere, es schäumt —

LACON. Fürchterlich kommt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehn. Mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das

Gebirge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

BATTUS. Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

LACON. Ha sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken empor-spritzen, fürchterlich wie Felsengebirge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken und erleuchten die schreckenvolle Scene.

BATTUS. Götter! Sieh, ein Schiff! Wie ein Vogel auf einem Vorgebirge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben im Abgrund!

LACON. Trüg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie! Sieh, sieh, die nächste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her! O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches

Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

BATTUS. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, laßt immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich und mein kleines Feld und meine Heerde.

LACON. Strafet mich, Götter, wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäfsige Nahrung!

BATTUS. Laß uns hinuntergehn! Vielleicht dafs die Wellen von diesen Elen-

den ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichtümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das? sagte Battus.

LACON. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn: davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht, oder einer, der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenuzt und ungesucht lag der Schatz lange bey den beyden; da ließen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weissem Mar-

mor hielten den schattigen Vordergiebel
empor, und in der Vertiefung stund die
Bilsäule des Pans. Der Zufriedenheit
war dieser Tempel geweiht, und dir,
gütiger Pan!

DAPHNIS. CHLOE.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinst, ach!

CHLOE. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

DAPHNIS. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

CHLOE. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küßt, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

DAPHNIS. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergess ichs, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt er sterben, ich stürbe auch.

CHLOE. Ach, unser Vater! Weisst du noch? Fünf Tage sinds nun, seit er uns beyde auf seinem Schoofse hielt und weinte —

DAPHNIS. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblafste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt' er zu seinem Bette: Seitdem ist er krank.

CHLOE. Ach immer kränker! Sieh, was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule

des Pans; denn, immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gern fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Käfich, das liebste was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS. Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurück; und sie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stund. Izt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

DAPHNIS. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

CHLOE. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines

Opfer, wie Kinder es geben können:
Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt'
ichs erreichen, um deine Schläfe und
deine Schultern würd' ich sie winden.
Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Va-
ter, und schenke ihn uns armen Kindern
wieder —

DAPHNIS. Diese Früchte bring' ich dir,
die süssesten die ich habe; nimm, ach
nimm sie gütig an! Die beste Ziege
würd' ich dir geopfert haben, wäre sie
nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin
ich gröfser, dann opfre ich dir alle Jahre
zwo, dafs du unsern Vater uns schenk-
test. Laß unsern besten Vater gesund
werden!

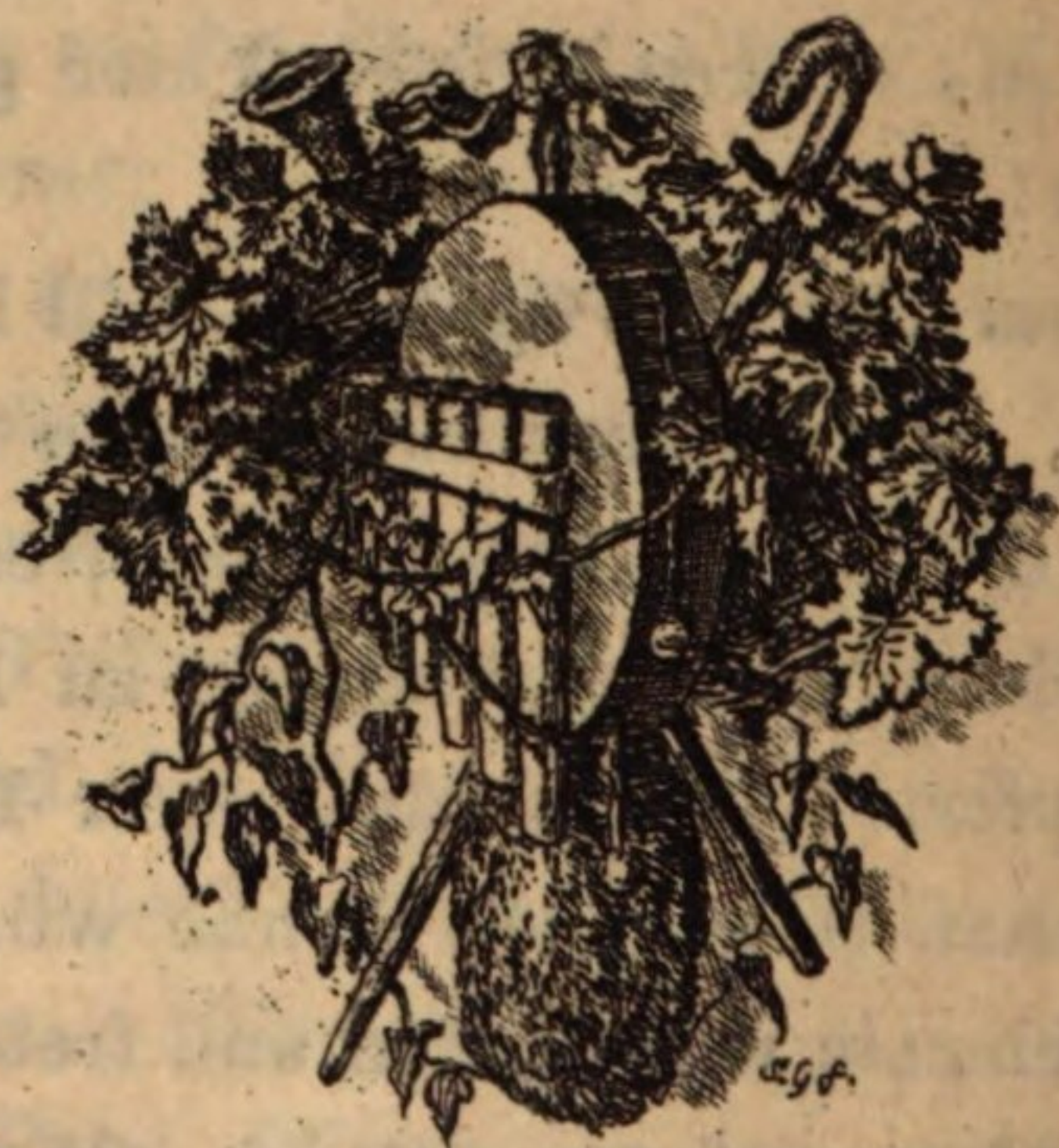
CHLOE. Dieses Vögelchen will ich dir
opfern, gütiger Pan; es ist unter allem,
das ich habe, das liebste. Sieh, es fliegt
auf meine Hand, um Speise zu haben;
aber opfern will ichs dir, guter Pan!

DAPHNIS. Und diese Taube würg' ich
dir. Sieh, sie will spielen und freundlich
thun; aber opfern will ich sie, guter

Pan, daß du den Vater uns schenkest:
Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten izt würgen mit
kleinen zitternden Händen; aber eine
freundliche Stimme rief: Gerne hören
die Götter die Gebete der Unschuld;
würget eure Freude nicht, Kinderchen,
euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die
Frömmigkeit der Kinder, giengen sie
selbiges Tages noch alle, dem Pan zu
opfern; und Menalkas erlebte in vollem
Segen seine Enkel.



DIE EIFERSUCHT.

Die wüthendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun; sie weiß und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugießen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' dir Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern: Geh hin, und fähre die Schafe zu seinem Tempel. Zwei lang war's zum Tempel des Gottes. Die Thüren nahm er Abschied von dem Mädchen, als hält' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe

Pan, daß du den Vater uns schenkest:
Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten izt würgen mit
kleinen zitternden Händen; aber eine
freundliche Stimme rief: Gerne hören
die Götter die Gebete der Unschuld;
würget eure Freude nicht, Kinderchen,
euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die
Frömmigkeit der Kinder, giengen sie
selbiges Tages noch alle, dem Pan zu
erforn: und Menelkas erlebte in vollem
Loben seine Enkel.



DIE EIFERSUCHT.

Die wüthendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun; sie weiß und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugießen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern: Geh hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel. Zwo lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe

vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin; gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, er sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So gieng er hinter seinen Schafen her, verdrüsslich dafs sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fufssohle, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint

ihm eine traurige Winternacht; und endlich goß eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! welch ein Gedanke! so murmelt er, und sah wüthend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn! Häßlicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen, und Daphne ist schön; wer sieht sie ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er: Wen rührt nicht sein Gesang; wer bläset die Flöte wie er? Seine Hütte steht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten steht zwischen beyden. O flieh mich, flieh mich, häßlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigest mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Aug'; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädchen

in gewölbten Schatten schlummern :
Daphnis schleicht in die Schatten; sieht
sie, schleicht näher; ungestört heftet
sein trunkener Blick sich auf jede Schön-
heit. Er bückt sich, küßt ihre Hand,
und sie erwachet nicht; er küßt ihre
Wangen; er küßt ihre Lippen — Und
sie erwachet nicht! ruft er wüthend. O
ich Elender! Aber was für häßliche Bil-
der schaff ich mir selber; warum bin
ich so erfindsam, mich mit der grau-
samsten Marter zu quälen; warum denk
ich nur, ich Undankbarer, was ihre Un-
schuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon,
und seine Wunde noch nicht ganz ge-
heilt. Er umarmte seine Wohlthäter:
Was fromme Wohlthätigkeit sagen kann,
das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Um-
sonst, von Furien verfolgt, eilt er, so
schnell er kann. Abend war's, und der
volle Mond schien, da er von ferne
Daphnens Hütte sah. Ha! Izt, izt flieht
mich, häßliche, martervolle Gedanken!

Dort wohnt sie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er sprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's! Ha Daphne, du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweisses Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen, in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbchen gab er ihr; mit süsser Geberde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von der Hütte weg im Mondschein daher. Voll Entsetzen stund Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha, was seh ich! Zuwahr, ach

zuwahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden liefs? Räche, o räche mich, strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann laß mich Elen- den sterben!

Mit in einander geschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden giengen sie am Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie! So sagte wüthend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Izt sind sie im Wäldchen, Götter! ich sehe sie nicht mehr; verbor- gen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mond- schein glänzt ihr weisses Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner

Platz und weiches Gras. Treulose! Hier setzt euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein, auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen!

Er schlich in den Myrtenhain. Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weissen Marmorsäulen am Mondschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's, die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwarzeste Untreue schützen? So sagt' er, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, gieng sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Haines trat Alexis näher.

Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweissem Marmor stund sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fußgestell nieder. Daphne sank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Geberde und schluchzend flehte sie so: Höre, o höre, süsse Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verlief! O milde, gute Göttin, laß ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich

verliefs, in meine schmachtenden Arme zurück.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem izt der helle Mond ins Gesicht schien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne, von dem frohesten Entzücken überrascht, er, voll Freude und voll Scham, sanken beyde mit umschlingenen Armen vor der Göttin hin.

Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweissem Marmor stund sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blikte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fußgestell nieder. Daphne sank vor der Göttin

auf, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Geberde und schluchzend flehte sie so: Höre, o Höre, süsse Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen weichen drauf. Ach schon ist's der Weiber Tag, seit Alexis mich verließ! O gütige, gute Göttin, laß ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich

verliefs, in meine schmachtenden Arme zurück.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem izt der helle Mond ins Gesicht schien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne, von dem frohesten Entzücken überrascht, er, voll Freude und voll Scham, sanken beyde mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.



ERYTHIA.

MYRSON.

Hier laß uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füße; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

LYCAS. Seys denn; bey dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

MYRSON. Laß uns gehn bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist's dort und kühl, als schwämmst du beym Mondschein im Wasser.

LYCAS. Horche, schon hör' ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf' in diesen Schatten seine Freude. Welch Gesumme, Welch Schwirren, Welch Zwitschern, Welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie

vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpfet. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Bökchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

MYRSON. Du siehst alles; nur nicht, daß wir da sind, wo wir seyn sollen.

LYCAS. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

MYRSON. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm, laß uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

LYCAS. Ha, mir schauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

MYRSON. Laß hier auf die höhern mit Moos bedekten Steine uns sitzen; unsre Füße ruhen unbenezt auf denen, die in dem Wasser liegen, indeß daß der Wasserfall uns in die Höhle verschliefst.

LYCAS. So einen anmuthsvollen Ort hab' ich noch nie gesehen.

MYRSON. Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen: Verlangest du das, so will ich sie singen.

LYCAS. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn' ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Gröfse; kindische Unschuld lächelte noch im

schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebirgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey, bis das Geräusche des nächsten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner

Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stund sie vor Entsetzen still. Am äussersten Rand eines Felsen stund sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, dafs kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt sie seinen Athem, und izt seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn; Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle; schmilzt,

wie Frühlings Schnee an einem braunen
Felsen; schmilzt, trieft von seinen Ar-
men, rieselt sein Knie herunter, rieselt
durchs Gras, stürzt von der Felsenwand,
und rieselt schon unten im Thal. Und
so entstand Erythia, die reine Quelle.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE

SCHWEIZER - IDYLLE.

Auf dem Gebirge, wo der Rautibach ins Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebirges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn eines seiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück. Der junge Hirte sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrektes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiß du denkst, mit so einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal.

Dies Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwey guten; das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn, erwiderte der Hirte; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde mußt du doch seyn. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

DER ALTE. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holst ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und schnell bracht er einen frischen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte sich erquikt. Dafs mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstückelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt izt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt izt

durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRTE. Der ist nicht werth ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, daß unsre Väter es erfochten.

DER ALTE. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, dies wird wohl das leztemal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freyheit gewannen (*). Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spiesse blitzten daher, und wohl zweyhundert

(*) Die Schlacht bey Näfels im Canton Glarus, im Jahr 1388.

Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleine Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebirgen hin. Aber am Fuß des Berges stund izt unser Hauptmann; dort stund er, wo die beyden Weifstannen auf dem Felsen stehn; nur wenige stunden bey ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft schwingt, daß es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter, und sammeln sich dort im Teiche;

So war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen durch die Feinde sich durch; stunden um den Held her und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bey, zu siegen oder doch zu sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein enggeschlossener Haufe stunden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels: Aber izt, izt fielen wir, durch dreyßig Tapfre von Schwyz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich wälzt, und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fufsknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerstückelte vorwärts, um weiter

zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reiter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie ward' gewonnen. Kinder, sie ward' gewonnen! Mancher der Unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, daß irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offen-

bare. Ach unsonst! Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr danken? Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weißt du denn wer er war?

DER JUNGE HIRTE. Mich müfste alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

DER ALTE. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater seyn!

DER JUNGE HIRTE. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spiesses hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE. Seine Wange blutete, da

er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER JUNGE HIRTE. Vor zwey Jahren starb er; und izt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie gingen hinunter ins Thal, nach seiner Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräusten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage

sich; der dritte war ihr schon zu lange.
Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und
der Alte weinte mit ihm Freudenthrä-
nen, und sprach: Seyd mir gesegnet!
Izt, izt bin ich der glücklichste Mann!



DER ERSTE
SCHIFFER.

IN ZWEEN GESÄNGEN.

...
...
...
...
...

D E R E A S T E

S C H I F F E R

IN THE CITY OF NEW YORK



ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebirge durch die wühlende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinigten Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom blauen



J. G. S. in. l. w. d. f.

ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebirge durch die wühlende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinigten Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom blauen

Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehemals gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versüßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihentanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmuthiger als der junge Pfirsichbaum, wenn er zum erstenmal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur, in jedem Schat-

ten sich umarmen, aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend; hülflos, von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so groß ist mein Elend, daß dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schrekliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend be-

glücken, nie der frohe Muttername der stammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsenklüften zurück; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß; oder

sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liefs von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt, denn die Einsamkeit ist phantasienreich; was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und befestigt' es an ihren Wänden, mannichfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die grösste von allen empfing ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlt es nicht, daß sie einsam war; sechszehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen, aber izt fieng sie an es zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder saß sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wozu haben wohl die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wozu sind wir da gewesen, und wozu sind wir noch da? O ichühl es, woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann; ja ichühl es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich seh es, immer schwebt ein trauriges Geheimniß vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die

Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die geheimnißreiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluthen! sagt mir, o! sagt mir: Ist dieser kleine Punkt, diese Insel, die ihr umgabet, denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen! ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespühlet? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiß! gewiß, das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äussersten Rand sich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung, aber mir däuchte schon

bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders seyn? wiewohl es so klein zu seyn scheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weifs es, o ich weifs es! scheinen doch die fernen Wellen auch klein, scheint nicht unsre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äussersten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren Genufs sie da sind. Aber vielleicht sinds andre Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin, bewohnt, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannich-

faltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaßs mich, verlaßs mich, zu reizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehrren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die mannichfaltigen Vögel: Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween

Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süsser Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyerchen in dem Neste, die der eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, indefs der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, indefs dafs die grössern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber izt hoben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die grössern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, eben dasselbe zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam

wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und izt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimnifs so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weifs selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schiksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter

wollen mirs verzeihen! wozu wird man in so müßiger Einsamkeit nicht verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen, das muß ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre so, andre anders. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich sie pflegen! Wie wollt' ich sie lieben! Aber nun, ich will diese Phantasien alle mit dem Wind wegjagen; die Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter; die Frage muß ich thun, und dann keine mehr: Ich weiß noch, daß ich nicht immer war, wie ich izt bin, daß ich nach und nach zu dieser Gröfse wuchs,

wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe, ich weiß noch, daß ich nicht viel höher war als ein Nelkenstok; also muß ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann, also muß ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn; sag mir, du mußt vor mir da gewesen seyn, sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wohl gar — Ach ich weiß selbst nicht recht was! aber du könntest mir alles sagen — So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem

schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchens beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen

über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumiger Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit umher im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestrekter Arm weit in das Meer hinaus. Am äussersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestrekten Landes. Ihr grössester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk' ihm zu bringen und die glük-

liche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht wekte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über sein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Beben und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgensonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem

Weibe, vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte großen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, sezt' an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshiz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebärden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tiefstaunend ein Mädchen mit jedem Liebreiz geschmückt. Schlank gebückt gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weissen Haare

zerflossen zum Theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfließt; zum Theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthenschofs auf ihrem Kopfe nachlässig befestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füße sich schmiegt, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten, nicht der süssesten Früchte, die in mannichfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aesten ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weissen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da däucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülfe

eilte. Amor empfing ihn am schattigen Ufer; und führt ihm die Schöne in seine zitternden 'Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen, und umdüfteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg, sie ist aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, — dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich auf immer betrogen, auf immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken und seufzend gieng oder saß er izt am Meersand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym

Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stund er am äussersten Rande des Ufers und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft triegt die erhizte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung, Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schiksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dafs ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meiner Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgends in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastischen Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleissig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thor-

heit, verlasse dies Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer, O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungsloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die bloße Phantasie im Traum nicht; gewiß, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die

schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum liefs er mir im Traum sie sehn, warum will er, dafs ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläfst er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit Schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und erfindungsreichen Wiz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Wiz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen?

Izt safs er oft tiefstaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen

Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten stunden, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamm gerettet; da saß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Ast bog sich über ihm ein, und dekt es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude

hüpft er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung safs, bald sich verlohr, bald wieder entstand. Izt schleppt er den Stamm auf den troknen Meersand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber izt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, so eilt er ans Ufer. Hab' ich doch oft gesehen, (so sagt er) dafs vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, sezten sich hier und dort auf ein Blatt, und nezten die zarten Füße nicht; nun will ichs versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit ge-

than; den Stamm will ich so weit höh-
len, daß ich gemächlich drinn sitze; so
sprach er, und hub freudig seine Arbeit
an. O du (so rief er) wer du auch bist,
milde Gottheit! die den unvergeßlichen
Traum vor meine Stirne gebracht hat,
höre, o höre mein Flehen, laß meine
Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend,
nach der Insel, und sprach: O du!
Schönste unter den Sterblichen! Was ist
schwierig genug, das die Liebe nicht
möglich macht? Welche Gefahr ist zu
groß, daß die Liebe sie nicht besiege?
O was für süsse Hoffnungen schweben
um mein Haupt! Wie kannst du, komm
ich nun bald an dein Ufer, wie kannst
du deine Liebe mir versagen, mir, des-
sen Liebe dem Abgrund des Meeres
trozt? Hat je die Liebe was kühners
gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner
Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu
sich) wie lächerlich ich mich hier be-

mühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragte: Freund, was machest du da! Was würd' er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir dies Holz, um mich darein zu setzen, und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläßt? Das müßt er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so hab ich einige, sonst müßige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiß wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hilflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst sterben, und sie wär' allein auf der Insel, von

allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßt' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das kühneste wagen! So verlor er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Izt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stieß er das Fahrzeug in die Fluth, setzt' in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mißlungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert' oft, und versucht' es oft wieder. Aber, so dacht er, nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die

Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füße von Holz mir machte, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich regierte sie mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes! Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst, aber jeden Tag

beobachtete er die Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meerbusen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süsse Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich izt mit den ersten Strahlen der Sonne auf dem Meer seyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen sind; will ich im kleinen Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elen-der wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Izt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.



ZWEYTER GESANG

Ungeschn hat Amor bey der Art
immer seinen Muth befeuert, aber Izt zog
er in thauvoller Nacht beym Schimmer
des Mondes auf schnellen Flügeln der
Insel zu, die Aeolus, der Gott der
Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm
das Getöse des Felsen entgegen, der in
ungeheurer Höhle die Winde verschließt,
wie das Getös eines Sturmes im Welt-
meer. Izt senkt' er sich gerade auf den
Felsen herunter, der hoch aus den Wel-
len empor stand; da saß der Gott der

Winde mir gewogen sind, und
kleinen Gefässe von Holz den Fluthen
des Meeres mich vertrauen. Kühn ist
mein Unternehmen, aber marternd und
tödtlich meine Liebe, und nur ein Elen-
der wagts nicht, Unglücklichen durch
drohende Gefahren hindurch Trost und
Hülfe zu bringen. Izt befestigt er seinen
Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng
(denn die Nacht kam) in seine Hütte
zurück.



ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit
immer seinen Muth befeurt, aber izt flog
er in thauvoller Nacht beym Schimmer
des Mondes auf schnellen Flügeln der
Insel zu, die Aeolus, der Gott der
Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm
das Getöse des Felsen entgegen, der in
ungeheurer Höhle die Winde verschliefst,
wie das Getös eines Sturmes im Welt-
meer. Izt senkt' er sich gerade auf den
Felsen herunter, der hoch aus den Wel-
len empor stand; da saß der Gott der

schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahm Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchens beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen

über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumiger Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit umher im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestrekter Arm weit in das Meer hinaus. Am äussersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestrekten Landes. Ihr grössester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk' ihm zu bringen und die glük-

liche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht wekte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schläfe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schreklichem Getös' über sein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Beben und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgensonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem

Weibe, vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte großen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, sezt' an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshiz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tiefstaunend ein Mädchen mit jedem Liebreiz geschmückt. Schlank gebückt gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weissen Haare

zerflossen zum Theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfließt; zum Theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthenschofs auf ihrem Kopfe nachlässig befestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füße sich schmiegen, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten, nicht der süssesten Früchte, die in mannichfaltigem Glanz von beyden Seiten anwiegenden Aesten ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weissen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da däucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülfe

eilte. Amor empfing ihn am schattigen Ufer; und führt ihm die Schöne in seine zitternden 'Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen, und umdüfteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg, sie ist aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, — dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich auf immer betrogen, auf immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken und seufzend gieng oder saß er izt am Meersand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym

Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stund er am äussersten Rande des Ufers und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft triegt die erhizte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung, Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schiksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dafs ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meiner Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgends in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastischen Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleissig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thor-

heit, verlasse dies Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer, O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungsloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blofse Phantasie im Traum nicht; gewifs, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die

schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum liefs er mir im Traum sie sehn, warum will er, dafs ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläfst er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit Schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und erfindungsreichen Wiz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Wiz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen?

Izt safs er oft tiefstaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen

Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten stunden, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichtum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamm gerettet; da saß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Ast bog sich über ihm ein, und deckt es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude

hüpft er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung safs, bald sich verlohr, bald wieder entstand. Izt schleppt er den Stamm auf den troknen Meersand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber izt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, so eilt er ans Ufer. Hab' ich doch oft gesehen, (so sagt er) dafs vom Ufer gewechetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, sezten sich hier und dort auf ein Blatt, und nezten die zarten Füße nicht; nun will ichs versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit ge-

than; den Stamm will ich so weit höh-
len, daß ich gemächlich drinn sitze; so
sprach er, und hub freudig seine Arbeit
an. O du (so rief er) wer du auch bist,
milde Gottheit! die den unvergeßlichen
Traum vor meine Stirne gebracht hat,
höre, o höre mein Flehen, laß meine
Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend,
nach der Insel, und sprach: O du!
Schönste unter den Sterblichen! Was ist
schwierig genug, das die Liebe nicht
möglich macht? Welche Gefahr ist zu
groß, daß die Liebe sie nicht besiege?
O was für süsse Hoffnungen schweben
um mein Haupt! Wie kannst du, komm
ich nun bald an dein Ufer, wie kannst
du deine Liebe mir versagen, mir, des-
sen Liebe dem Abgrund des Meeres
trozt? Hat je die Liebe was kühners
gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner
Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu
sich) wie lächerlich ich mich hier be-

mühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragte: Freund, was machest du da! Was würd' er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir dies Holz, um mich darein zu setzen, und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläßt? Das müfst er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so hab ich einige, sonst müßige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiß wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hilflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär' allein auf der Insel, von

allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßt' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das kühneste wagen! So verlor er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Izt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stieß er das Fahrzeug in die Fluth, sezt' in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mißlungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert' oft, und versucht' es oft wieder. Aber, so dacht er, nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die

Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füße von Holz mir machte, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich regierte sie mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes! Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst, aber jeden Tag

beobachtete er die Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meerbusen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süsse Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich izt mit den ersten Strahlen der Sonne auf dem Meer seyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen sind; will ich im kleinen Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Izt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.



ZWEYTER GESANG

Ungeschn hat Amor bey der Arbeit
immer schon sein Werk beschnitten, aber izt flog
er in thauvoller Nacht beym Schimmer
des Mondes auf schnellen Flügeln der
Insel zu, die Aeolus, der Gott der
Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm
das Getöse des Felsen entgegen, der in
ungeheurer Höhle die Winde verschließt,
wie das Getös eines Sturmes im Welt-
meer. Izt senkt' er sich gerade auf den
Felsen herunter, der hoch aus den Wel-
len empor stand; da saß der Gott der

beobachtete er die Lenkung der Flüsse der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meerbusen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süsse Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich izt mit den ersten Strahlen der Sonne auf dem Meer seyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen sind; will ich im kleinen Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Izt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.



ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit
immer seinen Muth befeurt, aber izt flog
er in thauvoller Nacht beym Schimmer
des Mondes auf schnellen Flügeln der
Insel zu, die Aeolus, der Gott der
Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm
das Getöse des Felsen entgegen, der in
ungeheurer Höhle die Winde verschliefst,
wie das Getös eines Sturmes im Welt-
meer. Izt senkt' er sich gerade auf den
Felsen herunter, der hoch aus den Wel-
len empor stand; da saß der Gott der

Winde auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Winde mit sausendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stok summen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebirgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Fluren zu säuseln, den Fleiß bey seiner Arbeit zu kühlen, oder in dem Schatten der Haine und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtete er izt nicht der Winde, saß auf der thautriefenden Klippe da, stützte den Arm auf seine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll saß er da, und sah in die Wellen, die im Mondschein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müßig vor seinem Felsen ihn liegen sah, mit einem seiner schärfsten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört

fernher ihn klagen, und liefs auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagt er) die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! zu lange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achtest meiner nichts, wie schmachkend ich hier auf meinem Fels liege, und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweisse Brust widerscheint. Wenn du oft hoch über die Fluthen empor steigest, dafs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüsternen Aug' entfliehst, ach! dann durchbebet mich eis-

kaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherschwebst, daß das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumigtem Meergrase rinnt. Aber wüthende Eifersucht zerreißt mir die Brust, wenn ihr in muthwilligem Kampf die schilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von Schilfrohr verfolgt, wenn der Verfolgte oft plötzlich sich umwendt, und mit nervichtem Arm dich umfaßt. Zwar entschlüpfen deine nassen Lenden ihm leicht, unter den Fluthen verborgen, kömmst du dann plötzlich mit spöttischem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr sieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unverschen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erschrockene hoch empor hebt, o dann stampf ich rasend den Boden — denn du lächelst,

und bist nicht böse über das tollkühne Spiel, und vergissest, was für Marter indeß mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervichter Arm den nächsten Fels, den Bösewicht zu zerschmettern; schon ruf ich den rasendsten Winden, im wüthenden Sturm ein mir so häßliches Schauspiel zu stören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und sink' in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schmachsender Blick, und wekt mich des Nachts das Plätschern der Wellen, dann glaub ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daß du nicht eine der Erdgebohrnen bist! Falsche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen, aus allen Weltthei-

len sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherin der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum erstenmal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigen Grase saßest, da deine lilienweissen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgenthau von frischen Rosen fließt; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich liessest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich schwör

es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfster Pfeil die spröde Tochter der Nereus verwunden, daß sie mit lieblich erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit sehnsuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheuerung mir verheissest. So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschliefs alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephire, daß sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschlofs sie in ihrer Höhle, und tausend Zephire flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn, izt eil' ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephirn schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahndungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgensonne, und heller, als sonst, sah er die gegenüber stehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwei wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meer-schaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt

auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephyre küßten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert izt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und izt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres; Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, o seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, o laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, o verlaß mich izt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, liefs Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinfliegen. Denn er hatte den

Zephirn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen, andere mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Izt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stieß voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog, ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so sangen sie) gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam

dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher, mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füßen. Zwar Amor flieget vor dir; der muß glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfängt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süssesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeugen den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesondert, empfangen sich erstaunt am friedsamem Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findet dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf un-

ermefslicher Tiefe. Er trozet kühn des tobenden Sturms, wenn Himmel und Meer wüthen, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth.“

So sangen die Nymphen und Meer-götter in plätscherndem Tanz um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfing; izt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fußtritt sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen

gepflanzt; Weinstöcke waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jesminen und Myrthen-gesträuche waren hier und da in schattige Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannichfaltigen Blumen bekränzt. So irrte er forschend im Schatten; indeß saß Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, saß sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach! ich staune, ich kanns nicht nennen, warum ich staune; ich weiß nicht, warum mein Herz pocht, ich weiß nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglück-

lich? Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzt, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäft, und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte; ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgends mehr, der Schatten dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet, und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; seh

ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren —

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daß dies Meer nicht Land ist, oder daß ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daß diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderbarlich.

Melida sprach: Aber das däucht mir doch so wunderbarlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben? und doch haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen,

sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt; wir haben so vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freut sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondere Gattung? Auch mein zahmestes Schaf freuet sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich

deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannichfaltiger. Wenn unser mehrere wären, o wie entzückend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühten, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der — Ach! es ist — Mein Herz liebt dich über alles, aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus

jedem Baum, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber —

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahreszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; — ja ich will — Plötzlich fuhr Melida zurück. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bildsäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt; Götter! sie ists, rief er, sie ists, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, sah rückwärts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und — aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle; wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat

in die Hütte, und sprach: O nehmet
gütig mich in eure Wohnung auf! ich
bin nicht vom Olymp; auf wunderbare
Weise komm ich zu euch, und flehe um
eure Gewogenheit euch und euern Schuz.

Melida, indefs dafs sie das redten,
stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten
auf der ganzen schönen Gestalt des
Jünglings umher. Izt sprach sie: O die
Götter haben meine Wunsch' erhört,
diese schöne Gestalt haben sie mir zur
Gesellschaft geschaffen. Komm näher,
an meine Seite komm, dafs ich deine
Hände berühre, und deine rosenfarbig-
ten Wangen! Aber sage mir: Wie haben
dich die Götter geschaffen? O wie will
ich unablässig die Gutthat ihnen danken?
Sage mir, was warest du erst noch? ein
Baum? ein Stein? So sprach sie, indefs
dafs sie des Jünglings bebende Hand
an ihre wallende Brust drückte. Izt
seufzte der Jüngling: Meine Geliebte!
wofern ich dich so nennen darf. —
Mich! (sprach Melida) ach sag es mir

immer! mit Entzücken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glücklich! (rief izt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine gefährvolle Reise beglückt! wie sehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles giebst neues noch nie empfundenenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst doch immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! sieh, Mutter, dies schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach izt: Laßt von unsrer Verwirrung uns erholen; setzt euch neben mir, und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzähl uns, woher du kömmst, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muß etwas Wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie setzten sich izt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich hoffnungslos gequält, weil das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf

einem gehöhlten Stamme mit Füßen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte, da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn gelegt, die gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; sie haben zu unserm Glücke dich herübergeführt, und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also (sprach Melida) ist dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehst doch in deinem gehöhleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurück; o bleibe bey mir, sey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Gespielen liebtest, wie mich. Aber sage

mir: Du scheinst mir nicht ganz zu seyn, was ich bin; zarte Haare wachsen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann, (sprach Melida) das ist wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergaßen, verirrten sie dahin, wo der Nachen am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewunderung lief sie dahin. O

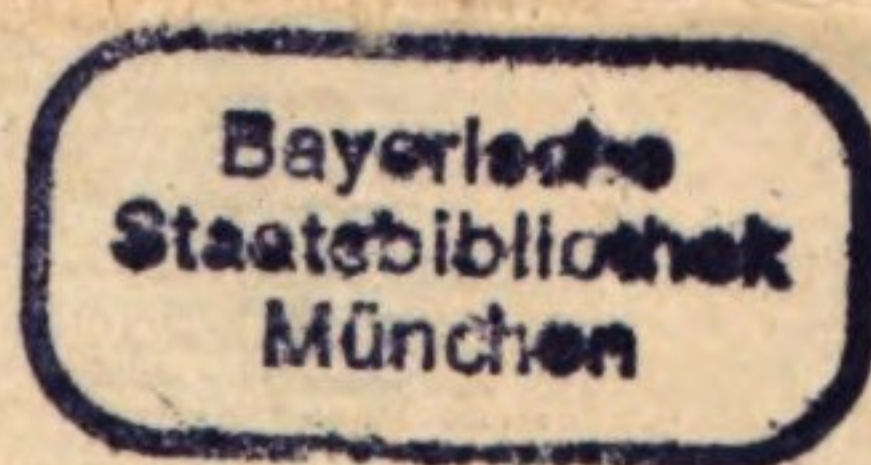
wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefäße dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewifs, das sind die Füße von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmuklos da liegest, als jeder andere in der schönsten Frühlingszierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gesegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzt hat! Der Frühling giesse alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne

floß von ihrem Auge, da sie, den Jüngling umarmend, es sprach: O ich beschwör, bey allen Göttern beschwör ich dich, verlaß mich nicht, steige nie wieder in den hohlen Stamm, dies Ufer zu verlassen! Thust du es, o dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über deine Untreue zurück dich treiben! O meine Geliebte! (sprach der Jüngling, und küßte zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, sobald ich in der abscheuwürdigen Absicht dies Ufer verlasse! Aber wie könnt' ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich, da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An diesem glüklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn; denn er hat die unauslöschliche Liebe in mei-

nen Busen gelegt, und den kühnen Entschluß! der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber izt gingen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesmin und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wohlriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hiessen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen

umgeben; Glück und Ueberfluß wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans sammelten sich in ihrem sichern Hafen.



nen Busen gelegt, und den kühnen Entschluß! der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber izt gien-

gen sie in die Hütte zurück, und stellten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jasmin und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wohlriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verkündeten die Kunde, das Meer zu beschützen. Am Ufer der Insel standen sie eine volkreiche Stadt, und bliesen sie Cythere, hohe Thürme und Tempel um ihren Schrein. Weit in das laubende Meer der schäumenden Wellen war die Grotte geheiligt, die allen von der Liebe geheiligt.

gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen

umgeben; Glück und Ueberfluß wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans sammelten sich in ihrem sichern Hafen.



S. Geyser f.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

unglück; Glück und Uebels wohnt
in dem Menschen, und die
Fahrt des Schiffs des Ozeans
sich in dem sichern Hafen.



Bayern
Stadtbibliothek
München

Geßner, Salomon,

Sal. Gessners Schriften

Bd.: 2

Zürich [1810]

Bibl.Mont. 704-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713353-0